# Volksstimme

**Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.**

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Hans Marckwald, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Magdeburg. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 8. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pfg., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pfg. — Insertionsgebühr die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7839

**Nr. 156.** **Magdeburg, Dienstag, den 8. Juli 1902.** **13. Jahrgang.**


**Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten einschließlich des Romans „Excellenz Rougon“.**

## Aus dem russischen Hungergebiet.

Wp. Die Bauern Südrußlands revoltierten. Sie hungerten den Winter durch. Sie verkauften ihr Vieh, versetzten alles, was sie hatten. Viele starben. Andere wurden krank und siech. Sie sahen ihre Kinder dahinsiechen: erst die Säuglinge, die nicht genug Muttermilch fanden und sich nicht von Brot aus Unkraut und Schmutz ernähren konnten; dann die älteren Kinder. Das alles ertrugen sie geduldig, ergeben ihrem Schicksal, vertrauend auf Gott und den Zaren. Als aber der Frühling kam, mit ihm die Notwendigkeit, die Felder zu bestellen, und die Bauern ihre letzte Hoffnung schwinden sahen, da sie keine Aussaat mehr besaßen, als sie sahen, daß ihnen der einzige Ausweg aus dem Elend versperrt ist, daß sie umsonst gehungert, da sie mit verschränkten Armen einer neuen Hungersnot entgegensehen müssen, so wurden sie rebellisch. Das war keine Heimsuchung mehr, keine Strafe Gottes, nicht die sengenden Strahlen der Sonne, nicht Dürre und Insektenfraß, im Gegenteil, die Erde überquoll von Säften, überall sproß neues Grün hervor, nur das Feld des Bauern blieb öde und unfruchtbar, weil das keimtragende Korn fehlte, aus dem erst die Ernte entsprießen konnte. Wohl war Korn in Mengen vorhanden, aber in den Speichern der Gutsherren. Wollte man die Frucht aus den Speichern auf die Felder holen, so war die Ernte gesichert. Sollte es anders werden, so war es offenbar nicht mehr eine Schuld der Natur, sondern eine Schuld der Menschen. Es war offenbar in den sozialen Zuständen etwas unrichtig. Und die Bauern beschlossen, es so zu machen, wie die Gutsherren es vormachten.

Sie gingen zu den Gutsherren und holten sich das Getreide, das sie zur Aussaat brauchten. Kein Korn mehr und kein Korn weniger. Für sich selbst nichts, doch das, was nötig war, um die Ernte zu sichern. Das war nicht als Raub gemeint, es sollte dem Gutsherrn nichts verloren gehen: die Ernte würde ja die Aussaat in einem vielfachen Betrage einbringen; da könnte der Gutsherr seinen Teil zurück erhalten, auch mit Zinsen, wie es sich gehört. So dachten die Bauern. Die zarische Regierung aber unternahm, ihnen mit Hilfe des kleinkalibrigen Gewehrs das kapitalistische Privateigentumsdogma beizubringen. Ob die Bauern es begriffen haben, weiß man nicht; sie scheinen aber in der Wahl zwischen dem Hungertod und dem Tod durch eine Gewehrkugel sich für das letztere entschlossen zu haben, denn die Gegend bleibt noch immer militärisch gesperrt, von einer richtigen Invasionsarmee belagert.

Diese südrussischen Bauern sind von einem ganz anderen Schlag. Sie bildeten Jahrhunderte lang eine selbständige Republik und kamen erst im 17. Jahrhundert unter die moskowitische Fuchtel. Auch seitdem genossen sie mehr Freiheit und weniger Elend, als ihre großrussischen Landsleute. Die Mißernte tritt auch hier periodisch auf, doch an eine chronische Hungersnot haben sich die Leute noch nicht gewöhnen können. Sie sind körperlich und geistig noch nicht so weit herunter, um jeden Kampf um die Existenz aufzugeben. Sie sind noch lebend genug, um gegen den schleichenden Tod zu kämpfen. Kurz, sie vermochten noch, sich aufzulehnen.

Das ist bei den Bauern des großen Wolgagebiets anders. Dort herrscht vollständige Apathie, Energielosigkeit. Geschehe, was geschehe, der Bauer rührt sich nicht. Der Acker bleibt unbestellt, der Bauer schlendert hilflos und interesselos im Hofe herum — so weit ihn nicht Skorbut oder Typhus aufs Krankenlager geworfen haben. Keine Hoffnung mehr — er weiß, daß, wenn auch dieses Mal die Ernte gut ausfallen sollte, so reicht das nicht mehr, um seine Wirtschaft herzustellen, und im nächsten Jahr ihn eine eher noch schlimmere Hungersnot erwartet

Im Wolgagebiet herrschen jetzt scheußliche Zustände, viel schlimmer, als in Südrußland, aber die Bevölkerung rührt sich nicht. Darum läßt sich hier auch die Hungersnot totschweigen. Die Regierung hat die Dörfer von jedem Verkehr abgesperrt, wie eine verseuchte Gegend. Man schreibt uns darüber aus dem östlichen Hungergebiet:

„Laut ministerieller Verfügung muß jetzt jede Person, die in die hungernden Dörfer reisen will, sich erst vom Gouverneur eine Erlaubnis erbitten; wer dann die Hungernden unterstützen will, muß sich erst Anweisungen vom Vorsteher des Roten Kreuzes holen und nur jene unterstützen, auf die ihn dieser hinweist. Das stand in der öffentlichen Verfügung; die vertraulichen Anordnungen an die Gouverneure müssen aber viel strenger gelautet haben, denn es giebt seitdem de facto gar keine Möglichkeit mehr, aufs Land zu den hungernden Bauern zu dringen. Zugleich wurde der Censur strenger Befehl erteilt, aus den Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren alles auszumerzen, was eine richtige Vorstellung von dem Umfang der Hungersnot und den Epidemien in den von der Hungersnot betroffenen Dörfern geben könnte. So hat bis Ende Januar die Censur in X (wir lassen aus begreiflichen Gründen die genaue Bezeichnung der Ortschaft weg) in den Zeitungen auf das peinlichste alles ausgetilgt, was sich auf die Mißernte und die Lage der ländlichen Bevölkerung bezog. Nur als die Hungersnot bereits gewaltige Dimensionen annahm, ließ die Censur allgemein gehaltene Mitteilungen zu, strich aber hartnäckig alle Zahlenangaben wie überhaupt alles thatsächliche Material.“

Um die öffentliche Kenntnisnahme der Zustände zu vermeiden, hat man also der privaten Wohlthätigkeit jeden Zutritt zu den Notleidenden abgeschnitten. Wer helfen will, soll einfach seinen Geld- oder Naturalbeitrag dem offiziellen Roten Kreuz einsenden. Wie es um dieses bestellt ist, darüber berichtet unser Gewährsmann

„Wegen der gewaltigen Unpopularität des Roten Kreuz im Publikum, das behauptet, daß die Beamten des Roten Kreuz auf jeden Rubel, den sie den Notleidenden abliefern, selbst zehn Rubel verbrauchen und vergeuden, laufen beim Roten Kreuz sehr wenig Beiträge ein; vom Herbst bis zum Monat März wurden im ganzen Reich bloß 144 000 Rubel gesammelt (1899 sammelte allein der private „Zirkel“ in Sfamara über 200 000 Rubel). Das ist nun offenbar der reine Bettelpfennig: es entfallen pro Kopf der Notleidenden wenige Kopeken. So hat denn das Rote Kreuz sich bankrott erklären müssen.“

Unser Berichterstatter, dessen Brief nur unter Umgehung der russischen Post und deshalb nur mit großer Verspätung an uns gelangen konnte, teilt ferner mit, daß schon im Anfang März in den ihm bekannten Gegenden des Wolgagebiets Tausende von Skorbut- und Typhuskranken sowie von sonstigen spezifischen Hungersnoterkrankungen gezählt wurden. Die Zahl vermehre sich in einer furchtbaren Progression. Das war ja auch 1899 und stets der Fall: wenn erst die Epidemie beginnt, so greift sie mit rasender Schnelligkeit um sich, weil überall um diese Zeit der höchste Grad der Erschöpfung erreicht wird.

Nun haben sich jetzt die Verhältnisse sehr günstig gestaltet. Die Zeitungen berichten von prächtigen Ernteaussichten. Aber wo die Felder nicht bestellt werden, da kann es auch keine Ernte geben. Die Aussichten sind gut — auf dem Felde des Gutsherrn. Wie es aber auf den Feldern der Bauern aussieht, das zeigt uns ja am besten der Umstand, daß vom frühen Frühling, der Zeit der Felderbestellung, an bis auf den heutigen Tag, da man schon bald an die Ernte zu denken hat, das Bauerntum in Südrußland sich in einem Aufruhr befindet, und das Bauerntum in Ostrußland an das Krankenlager geheftet ist!

Es wird mit dem Bauerntum in Rußland rasch aufgeräumt. Das ist keine Naturerscheinung, es ist ein kapitalistischer Massenaushungerungsprozeß. Der Getreidemarkt und die Geldsteuern haben dem Bauern seine Vorräte geraubt, ihn in Schuldknechtschaft versetzt, sein lebendes und totes Inventar unter den Hammer gebracht, seine körperliche Kraft und seinen geistigen Widerstand gebrochen. Jetzt muß er den Boden räumen. Er muß weg, oder willig in den Hungertod gehen — oder er kriegt eine Flintenkugel in den Rücken! Es wird da vor unseren Augen auf den weiten Ebenen Rußlands in einer Weise durch ökonomische Würgerthätigkeit und politische Blutarbeit des Kapitals mit dem Bauerntum reiner Tisch gemacht, die in nichts hinter der brutalsten Expropriationsarbeit des europäischen Kapitals zurücksteht. Und angesichts dieser Thatsache sucht man uns klar zu machen, daß es heutzutage unter der Herrschaft des Kapitals keine „Verelendung“ mehr gebe und das Bauerntum gesicherter sei denn je! —

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 7. Juli 1902.

### Versammlungsrecht und Oberverwaltungsgericht.

Das Oberverwaltungsgericht hat jetzt eine Entscheidung getroffen, die namentlich der Polizei in Magdeburg und Staßfurt eine neue Handhabe zur Aufrechterhaltung ihrer eigenartigen Maßnahmen gegen die Versammlungsfreiheit liefern wird.

Am 14. November 1900 fand — wie der „Vorwärts“ mitteilt — in Köpenick unter dem Vorsitz des Genossen Woick eine Volksversammlung statt, in der die Wahl eines Stadtverordneten besprochen werden sollte. Um 10 Uhr abends verfiel die Versammlung jedoch, noch ehe der Verhandlungsgegenstand seine Erledigung finden konnte, der polizeilichen Auflösung. Als Grund für diese überraschende Maßregel gab der überwachende Beamte an, die Polizeistunde sei für das Versammlungslokal auf 10 Uhr festgesetzt, infolgedessen dürfe er nach dieser Zeit niemand mehr im Saale dulden. Der Hinweis des Vorsitzenden, daß sich die betreffende Polizeiverordnung doch nur auf den Ausschank geistiger Getränke beziehen, unmöglich aber zur Einschränkung des gesetzlich gewährleisteten Versammlungsrechtes dienen könne, war erfolglos. Es blieb bei der Auflösung, während sich vorn in der Gaststube derselben Wirtschaft die Gäste unbehindert bis Mitternacht aufhalten durften.

Genosse Woick machte gegen dieses Verhalten das Verwaltungsstreitverfahren anhängig. Das Oberverwaltungsgericht entschied nun zu Ungunsten des Klägers und zeigte der Polizei thatsächlich einen bequemen Weg, die Ausübung des Versammlungsrechts in sehr empfindlicher Weise zu beschneiden.

In der Urteilsbegründung heißt es nämlich:

> Die Köpenicker Polizeiverwaltung habe mit Genehmigung des Regierungspräsidenten die allgemeine Polizeistunde im Winter auf 10 und im Sommer auf 11 Uhr abends festgesetzt. Auf Antrag der Wirte könne die Polizeistunde für die Schankräume unter Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs bis 3 Uhr nachts ausgedehnt werden; jedoch finde diese Vergünstigung auf Säle und Versammlungsräume keine Anwendung. Dies geschehe nun nicht etwa deshalb, um die Abhaltung sozialdemokratischer Versammlungen zu erschweren, sondern aus Gründen der öffentlichen Ordnung und im Interesse der Sittlichkeit, um insbesondere der Völlerei zur Nachtzeit vorzubeugen. Falls die Abhaltung einer Versammlung geplant sei, stehe es dem Einberufer frei, einen Antrag auf Verlängerung der Polizeistunde für den Saal einzureichen. Dies sei aber im vorliegenden Falle nicht geschehen. Ohne solchen Antrag habe die Polizeibehörde nun keine Veranlassung, etwa aus freien Stücken die Polizeistunde auszudehnen. Unerheblich sei, daß der Kläger angekündigt hatte, es solle nach 10 Uhr kein Ausschank stattfinden, weil der Saal damit den Charakter einer Schankstätte nicht verloren habe. „Bei Eintritt der für den Saal maßgebenden allgemeinen Polizeistunde war demnach die Auflösung der Versammlung gerechtfertigt.“

Nun hatte freilich das Oberverwaltungsgericht in einem anderen Fall abweichend hiervon entschieden, aber juristisch klug versteht dieses Gericht die verschiedensten Ansichten miteinander zu vereinbaren, denn es sagt in dem Urteil bezüglich des damaligen Entscheides:

> Die Polizeibehörde hatte für ein Lokal die Polizeistunde auf 1 Uhr nachts festgesetzt, jedoch hinzugefügt, daß für öffentliche Versammlungen und Tanzlustbarkeiten die allgemeine Polizeistunde gelte. Als unter Hinweis hierauf eine in dem Lokal tagende öffentliche Volksversammlung um 10 Uhr aufgelöst wurde, hob das Ober-Verwaltungsgericht diese Maßregel auf, weil zwar die für Schanklokale eingeführte Polizeistunde auch für die dort abgehaltenen Versammlungen gelte, letztere aber nicht einer besonderen Polizeistunde unterworfen werden dürften; die Festsetzung einer solchen für öffentliche Versammlungen könne — so wurde ausgeführt — nur darin liegen, daß eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung eben durch Abhaltung der Versammlung befürchtet werde; dies beeinträchtige das gesetzlich gewährleistete Versammlungsrecht. Mit dieser Erwägung war die Entscheidung begründet.

Und nun sucht das Gericht weiter einen Unterschied zwischen den beiden Fällen zu konstruieren, der völlig unverständlich ist. — Wichtig vor allem ist, daß das Kammergericht — die höchste preußische Instanz für Strafsachen — den entgegengesetzten Standpunkt einnimmt. Das Kammergericht hat klipp und klar ausgesprochen, daß kein Beamter sich in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes befindet, wenn er wegen Eintritts der Polizeistunde die Räumung eines Versammlungsraumes anordnet, so lange dortselbst nur der Schankbetrieb ruht. Der Wortlaut des Gesetzes vom 11. März 1850 bestimmt ausdrücklich, daß sich alle Preußen zu jeder Zeit ungehindert versammeln können. Unverständlich ist, wie man eine Zuwiderhandlung der Behörden gegen diese klare Bestimmung des Gesetzes für rechtsgültig erklären kann.

Würde eine Versammlung einmal der Polizei gewaltsamen Widerstand leisten — was allerdings nicht gerade schön wäre —, so würde dieser Widerstand nicht bestraft werden können, da das Kammergericht einen solchen Widerstand für erlaubt hält. Trotzdem haben andererseits Beschwerden gegen die Polizei keinen Zweck, weil das Oberverwaltungsgericht eine andere Meinung hegt wie das Kammergericht.

Wenn man den Kampf ums Recht wirksam führen will, dann giebt es nur einen Weg. Sobald sich jemand findet, der öffentlich in einer Versammlung oder in einer Zeitung zur Zuwiderhandlung gegen den Befehl zur Räumung eines Versammlungssaales bei Eintritt der Polizeistunde auffordert, so wird er — infolge der Auffassung der Polizei — wegen Aufforderung zu einer strafbaren Handlung angeklagt werden. Ueber diese Handlung wird in höchster Instanz vom Reichsgericht entschieden, dessen Entscheid dem des Oberverwaltungsgerichts und des Kammergerichts vorgeht. Man mag über das Reichsgericht denken was man will; wir trauen dem höchsten deutschen Gerichtshof denn

doch so viel Unabhängigkeit und juristische Auffassungskraft wie dem Kammergericht zu. Hoffentlich findet sich also demnächst ein mutiger Mann, der den letzten Rest von preußischer Versammlungsfreiheit vor polizeilichen Anfechtungen beschützt. —

## Oberschlesische Justiz.

Wegen „Aufreizung von Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten" wurde — wie wir berichteten — von der Strafkammer in Beuthen am Mittwoch nach 12stündiger, zum Teil unter Ausschluß der Oeffentlichkeit durchgeführter Verhandlung Genosse Morawski zu zwei Jahren Gefängnis, Genossin Dr. Golde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Das Vergehen soll, wie wir nunmehr dem Bericht im „Vorwärts" entnehmen, begangen sein durch Verbreitung von Mailiedern und anderen Arbeiterliedern in polnischer Sprache, die im Verlage von Morawski und unter Redaktion von Frau Golde erschienen sind. Einziger Belastungszeuge war ein gewisser Gußner, ein wegen gemeiner Verbrechen vorbestrafter Mensch, der im Verdacht steht, Polizeispitzel zu sein. Die Verteidigung führten Rechtsanwalt Dr. Heine-Berlin und Färber-Beuthen.

Nach dem Bericht des „Vorwärts" waren die Schriften, um die es sich in der Strafsache handelte — Mailieder, längst überall verbreitete Schriften; insbesondere die Mailieder waren früher einzeln in der „Gazeta Robotnicza" abgedruckt worden, ohne daß eine Strafverfolgung unternommen worden wäre.

Das Gericht nahm an, daß einzelne Lieder, besonders in ihrer Sammlung in einem Buche, und daß viele Stellen in den beiden inkriminierten Schriften geeignet seien, die oberschlesische Arbeiterbevölkerung zu einer Empörung gegen die Unternehmer und gegen die Obrigkeit zu bewegen. Auch da, wo in den Schriften eigentlich nur russische Zustände geschildert seien, würden deutsche Leser diese Stellen auf Deutschland beziehen.

Was also früher, als die „Gaz. Robotnicza" noch in Berlin erschien, bei Polizei und Gericht als erlaubt galt, das hat in Beuthen den Grund zu einer unerhört schweren Verurteilung gegeben. Die Bewegung in Oberschlesien erfordert immer neue Opfer: aber die tapferen Genossen, die dort wirken, werden sich auch durch diese neueste That der oberschlesischen Justiz nicht wankend machen lassen. Nicht die Sozialdemokratie ist es, die man durch solche Urteile zu Grunde richtet, sondern es verschwindet der Glaube an das juristische Verständnis der Justiz. 2 Jahre und 1 Jahr weil es möglich sei, daß etwas geschehe! Selbst unter dem Sozialistengesetz sind solche Urteile kaum vorgekommen! —

## Zur Erneuerung des Dreibundes.

Der Berliner Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse" läßt seinem Blatt nachstehende, ihm angeblich aus diplomatischen Kreisen zugeflossene Mitteilungen über Verhandlungen zugehen, die der Erneuerung des Dreibundes vorausgingen:

Italien sprach den Wunsch aus, von Deutschland und Oesterreich-Ungarn gewisse Zusicherungen zu erhalten, welche die Politik Italiens in Tripolis und auf dem Balkan betreffen. Deutschland und Oesterreich-Ungarn lehnten es jedoch ab, die Zusicherungen zu geben.

Es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die französische Diplomatie es war, welche Italien veranlaßt hat, an die beiden anderen Bundesmächte diese Forderungen zu stellen. Nachdem diese Bemühungen der französischen Diplomatie erfolglos gewesen sind, hat der französische Minister des Aeußern, Delcassee in seiner letzten Rede über den Dreibund versucht, an einen Erfolg der französischen Politik nach einer anderen Richtung glauben zu machen, indem er angedeutet hat, jetzt habe er die Gewißheit, daß die Abmachungen, welche Italien bei Erneuerung des Dreibundes mit den beiden Verbündeten geschlossen habe, namentlich die militärischen Protokolle, in keiner Weise gegen Frankreich gerichtet seien.

In Wirklichkeit sind bei Erneuerung des Dreibundes keine besonderen Abmachungen zwischen Italien und den beiden anderen Bundesmächten geschlossen, insbesondere auch keine militärischen Protokolle unterzeichnet worden. Wenn solche militärischen Protokolle in einem früheren Stadium des Dreibundes, vielleicht gerade auf Wunsch Italiens einmal abgefaßt worden sind, so haben sie zur Zeit, als die Erneuerungs-Verhandlungen begannen längst nicht mehr existiert.

Auch Sonderabmachungen handelspolitischer Natur sind zwischen Italien und den beiden anderen Bundesmächten nicht abgeschlossen worden. Nachdem man über die Erneuerung des Dreibundes einig war, ist wohl von seiten Italiens wie der anderen Bundesmächte ganz allgemein die Hoffnung ausgesprochen worden, daß man nun auch zu einer Einigung über die Handelsverträge gelangen würde. Graf Bülow hat es aber sorgfältig vermieden, in die politischen Verhandlungen handelspolitische Erörterungen zu mischen. Er konnte es vermeiden, weil Verhandlungen rein politischen Charakters genügten, um die Erneuerung des Dreibundes herbeizuführen, und mußte es vermeiden, weil die deutschen Agrarier sonst sicher nicht ermangelt hätten, dem deutschen Reichskanzler vorzuwerfen, daß er die wirtschaftlichen Interessen preisgegeben habe, um politische Vorteile einzuhandeln.

Die Verhandlungen „politischen Charakters" waren keineswegs so bedeutungsvoll, daß sie das Außerachtlassen wirtschaftlicher Fragen bei diesem Anlaß rechtfertigten. Daß aber Graf Bülow derartige Abmachungen vermeiden „mußte", um dem Geschwätz der Agrarier vorzubeugen, beweist aufs neue die Diktatur, welche das Junkertum in Deutschland ausübt. —

# Deutschland.

**Berlin,** 7. Juli. Das Gesetz wegen Abänderung des Gesetzes, betr. die kaiserlichen Schutztruppen in den afrikanischen Schutzgebieten und die Wehrpflicht daselbst (Reichs-Gesetzblatt 1896 S. 653), vom 25. Juni 1902 wird im „Reichs-Anzeiger" bekanntgegeben. — Dieses Gesetz erlaubt dem Kaiser durch Verordnungen Wehrpflichtigen zu gestatten, ihrer Wehrpflicht statt in Deutschland in einer deutschen Kolonie zu genügen. —

— **Als Nachfolger Liebers** im Reichstage und Landtage ist der Rechtsanwalt Dr. Dahlem in Oberstein vom Centrum in Aussicht genommen worden. Wie jetzt das „Lahnsteiner Tageblatt" schreibt, ist nach einer Mitteilung des oldenburgischen Ministeriums an den Bürgermeister zu Niederlahnstein im Jahre 1899 Herr Dahlem oldenburgischer Bürger geworden und aus dem preußischen Staatsverbande ausgeschieden. (Oberstein, wo Herr Dahlem seinen Beruf ausübt, liegt in dem zu Oldenburg gehörenden Fürstentum Birkenfeld an der Nahe.) Wenn es sich bestätigt, daß Herr Dahlem aus dem preußischen Staatsverbande ausgeschieden ist, so ist er für das Abgeordnetenhaus nicht wählbar. Auf seine Kandidatur zum Reichstage hat die Staatsangehörigkeit keinen Einfluß. —

— **Behördlich geschlossen** wurde, wie bereits kurz gemeldet, der polnische „Fürsorgeverein für die unbemittelte polnische Schuljugend" in Posen. Es waren ausschließlich Damen der wohlhabenden Kreise, welche diesem Vereine als Mitglieder angehörten. Die polnischen Kinder, deren Eltern auf Arbeit gehen und die zu Haus keine Aufsicht fanden, wurden von diesen Damen nachmittags bei Anfertigung der Schularbeiten beaufsichtigt und erhielten ihr Vesperbrot. In der Auflösungsverfügung der kgl. Regierung — gezeichnet Hassenpflug — heißt es, „daß die Damen mit den Kindern polnisch gesprochen und denselben polnischen Unterricht erteilt hätten. Deswegen sei die Auflösung erfolgt." — Nächstens werden noch Salondamen, welche sich nur mit Romanlesen und Konzerten beschäftigen, als politische Revolutionäre hingerichtet werden. —

— **Ein Christusbild beschlagnahmt.** Die Regierung beziehungsweise die Oberstaatsanwaltschaft in Marienwerder hat den Vertrieb eines Bildes inhibiert, was Christus unter dem Kreuze sitzend darstellt, wie er traurigen Antlitzes eine vor ihm knieende weinende Frauengestalt, die allegorische Darstellung des Polentums, umfaßt hält und ihr Trost zuspricht. Außerdem befinden sich auf dem Bilde zahlreiche Darstellungen aus Polens Geschichte. Alle auffindbaren Exemplare wurden beschlagnahmt. —

— **Zum Leipziger Tolstoi-Prozeß.** Aus Leipzig meldet das „Berliner Tageblatt": In dem Aufsehen erregenden Tolstoi-Prozeß ist die neue Verhandlung gegen den Uebersetzer Direktor Löwenfeld (Berlin) und den Verleger Diederichs (Leipzig) wegen Gotteslästerung für Mittwoch, den 9. Juli, vor der Strafkammer des Landgerichts anberaumt. Die Verhandlungen finden, wie es heißt, unter völligem Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. — Ob bei diesem Straffall die gesetzlichen Voraussetzungen für den Ausschluß der Oeffentlichkeit gegeben sind, erscheint nach der Ansicht namhafter Juristen sehr zweifelhaft. —

— **Der Rücktritt Landmanns** gilt trotz des bis jetzt noch nicht eingereichten Demissionsgesuchs als sicher. Die gegen Landmann gerichtete Erklärung eines großen Teils des Lehrerkreises der Universität Würzburg hat folgenden Wortlaut:

„Durch die Stellung, welche der bayerische Kultusminister Herr Dr. von Landmann am 26. Juni cr. im Landtag zum Fall Chroust eingenommen hat, ist das Ansehen der Universität Würzburg ernstlich gefährdet. Auf die schweren und unbegründeten Vorwürfe des Herrn Ministers konnten Rektor und Senat nur mit der Niederlegung des Amtes antworten. Wir unterzeichneten wahlberechtigten Professoren sprechen hierdurch dem Rektor und der überwiegenden Mehrheit des Senats für die energische Wahrung des Ansehens unsrer Universität unsren wärmsten Dank und unsre vollste Zustimmung aus."

Die Erklärung haben unterschrieben 23 ordentliche und 6 außerordentliche Professoren, so daß mit Einschluß der Senatoren 32 ordentliche Professoren, also drei Viertel Majorität der wahlberechtigten Professoren, gegen das Verhalten des Ministers protestierten. —

— **Wahlrechtsreform in Baden.** Nach langjährigen Auseinandersetzungen über die Reform des Wahlrechts, die Wahlkreis-Einteilung und die Landtagswahl-Ordnung hat die Verfassungskommission der zweiten Kammer endlich zwei Gesetzentwürfe fertiggestellt, denen alle Parteien zugestimmt haben. In erster Linie wird das direkte Wahlrecht gefordert, ferner wird für die größten Städte des Landes eine Vermehrung der Mandate gefordert; Freiburg soll drei, Karlsruhe vier, Mannheim sechs Mandate haben; das übrige Land soll in Wahlbezirke von 25 000 Einwohnern eingeteilt werden. Der sozialdemokratische Antrag auf Einführung des Proportional-Wahlrechts fand keine Annahme. Andererseits hat die Regierung Anschauungen über die Wahlfrage, die weit reaktionärer sind als diejenigen der Abgeordnetenkammer. In einer Sitzung der Verfassungskommission im März d. J. erklärte der Ministerpräsident v. Henkel, daß die Regierung für das direkte Wahlrecht an Stelle des jetzigen indirekten sei, daß sie aber dafür „Eingrenzungen und Gegengewichte" fordere, so längere Seßhaftigkeit am Wahlorte, längere Frist der Staatszugehörigkeit, eventuell Pluralwahlrecht und Census, auch Wahlpflicht usw.; so etwa sieht das „Jubiläumsgeschenk" für das badische Volk aus, das ihm die Regierung „der Gradheit und Gerechtigkeit" zugedacht hat, und das durch eine Wahlgesetz-Vorlage im nächsten Landtag Gestalt erhalten soll.

Am Freitag fand nun wieder in der Abgeordnetenkammer vor Schluß der Session eine Debatte über die Wahlrechtsfrage statt. Zunächst gab das Staatsministerium eine vorsichtig zurückhaltende Erklärung ab, durch welche verleitet der Centrumsführer Wacker der Regierung ein Vertrauensbezeugung darbrachte. Das weitere Auftreten des Ministerpräsidenten Henkel führte zu scharfen Auseinandersetzungen, in denen sich alle Parteien gegen die Regierung richteten. Die Kommissionsanträge wurden einstimmig angenommen. —

## Schweiz.

### Normann-Schumann bleibt

— nach neuesten Gerüchten — in Luzern. Dieser Spitzel ist nur „ganz zufällig" einige Tage von Luzern abwesend gewesen und soll sich nach anderen Gerüchten sogar in Potsdam aufgehalten haben. Es gereicht den beteiligten Behörden in der Schweiz wohl kaum zur besonderen Ehre, wenn man dort dem Herrn Normann-Schumann ein weiteres Verweilen zur „Veräußerung seiner Liegenschaften" gestattet. Sollte man dennoch sich davon überzeugen, daß Normann-Schumann eine unentbehrliche Stütze der Gesellschaft ist, so würden wir empfehlen, daß demselben — als größten „Ehrenmann" der Welt — auf Kosten der Schweiz ein Denkmal errichtet wird. —

### Zur Affaire Vetter.

Die Regierung des Kantons Bern hat einen Beschluß gefaßt, welcher Professor Vetter bestimmen soll, sein Entlassungsgesuch zurückzuziehen. Professor Vetter verlangte angeblich seine Entlassung, weil er glaubte, die Regierung würde die Ansichten des Hochschulsenats teilen und ihn maßregeln. Der Regierungsrat teilte ihm jedoch mit, daß diese Voraussetzung unzutreffend sei und deshalb die Zurückziehung seines Entlassungsgesuches erwartet werde. —

## Frankreich.

### Zur Humbert-Schwindelaffaire.

Aus Paris wird heute gemeldet: Gestern wurde bei dem bevollmächtigten Minister Fernand Gavany von zwei Kommissaren und zwölf Polizisten in der Humbert-Affaire eine Haussuchung vorgenommen, aber man fand absolut nichts. Gleichwohl wurde Gavany einem mehrstündigen Verhör unterzogen. Ebenso resultatlos verlief eine im Amtsbureau Gavanys vom Generalprokurator Bulot selbst nach vorheriger Erlaubnis Delcassees vorgenommene Durchsuchung. Es heißt, daß Delcassee sich beim Justizminister über das Vorgehen gegen Gavany beschwerte. —

## Großbritannien.

### Gegen die Aufhebung der Verfassung

für die Kapkolonien sprach sich — wie aus Kapstadt gemeldet wird — die Reichsregierung aus. —

## Italien.

### Drohende Kabinettskrisis.

Der „K. P. V." meldet aus Rom: Wie in den Kreisen der äußersten Linken versichert wird, ist jetzt der Konflikt zwischen dieser Parteigruppe und der Regierung ein vollständiger. Hierzu hat besonders der Umstand beigetragen, daß die Regierung ihrem Programm der Steuerentlastung untreu geworden und gegen Schluß der Kammertagung sogar mit Vorschlägen zur Vermehrung einiger Steuern (Stempel auf Eisenbahnen: Frachtzeugnisse, Eisenbahnbillets usw.) hervorgetreten ist. Wenn die Regierung mit diesen Plänen erfolglos blieb, so geschah dies infolge der Abneigung, welche selbst die Ministeriellen gegen irgend welche Steuererhöhung nachdrücklich bekundeten. Sollte der Ministerpräsident Zanardelli während der Sommerferien sein Kabinett nicht gründlich reorganisieren, so wird eine allgemeine Krisis bei der Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten unvermeidlich. —

ac. **Die Kommunal- und Provinzialwahlen in Rom** haben, wie bereits mitgeteilt, mit einem Siege der gemäßigten Liberalen geendet; es gelang, nur einen einzigen Kandidaten der äußersten Linken durchzubringen. Seit Jahren war nie so energisch um die Sitze gekämpft worden als diesmal, namentlich waren die Klerikalen mit großem Eifer in den Kampf eingetreten. Obgleich die Sozialisten und Radikalen unterlegen sind, haben sie doch einen nicht unerheblichen Zuwachs an Stimmen aufzuweisen. Bei den letzten Wahlen im Juni 1899 entfielen auf die Kandidaten der „Volksparteien" im Minimum 3008, im Maximum 3461 Stimmen, bei der jetzigen Wahl erlangten ihre Kandidaten im Minimum 3164, im Maximum 4182.

Von den Wahlen im Lande sind noch folgende Resultate bekannt: in Bologna siegte die Liste der „Volksparteien" mit einer Majorität von 1500 über die Reaktionären; es wurden gewählt 22 Radikale und 5 Sozialisten. In Neu-Modena siegte die Liste der Sozialisten gegen alle anderen mit einer Mehrheit von 150 Stimmen. In Pontassieve wurden 9 Sozialisten und 6 Moderierte gewählte. In Refrancora wurden 6 Sozialisten gewählt. —

## Belgien.

### Die Spielhöllen und der König.

ac. Leopold 2. weigert sich, das von der Kammer und dem Senat angenommene Gesetz, welches die Aufhebung der Spielhöllen vorsieht, zu unterzeichnen. Der „Peuple" stellt fest, daß die bürgerliche Presse gegen diesen unkonstitutionellen Akt des Königs fast gar keinen Protest erhebt. —

### Ein Kongreß der Armenophilen

wird am 17. und 18. Juli in Brüssel stattfinden. Außer den bekannten Führern der internationalen Friedensgesellschaft haben auch eine große Anzahl Sozialisten ihre Teilnahme zugesagt, so u. a. Vandervelde, Destree, Hector Denis von Belgien, Georges Rouanet, Jean Jaures von Frankreich, John Burns von England und die Genossen Bebel und Bernstein von Deutschland. —

## Australien.

### Das Programm der Regierung von Neu-Seeland.

ac. Bei der Eröffnung des Parlaments kündigte der Gouverneur u. a. folgende sozialen Gesetze an: ein Alterspensionsgesetz für alte dienstunfähige Eisenbahn-Angestellte; ein Gesetz betr. die Einführung staatlicher Feuerversicherung; die Inbetriebnahme staatlicher Kohlenbergwerke; ferner ein Gesetz, durch welches der künstlichen Preistreibung auf Lebensmittel Einhalt gethan werden soll. —

**Kleine politische Nachrichten.** Die Leibärzte erklären König Eduard von England für außer Gefahr befindlich. — Ein amerikanisches Geschwader wird demnächst, einer Einladung des Prinzen Heinrich folgend, zum Besuch in Kiel eintreffen. — Alle infolge des Burenkrieges verfügten Einschränkungen des telegraphischen Verkehrs für Telegramme von und nach Zanzibar, den Seychellen, Mauritius, Madagaskar, Britisch-Ostafrika, Mozambique und Lourenco Marquez sind aufgehoben worden. — Die Bildung eines neuen schwedischen Ministeriums ist gestern zustande kommen. Premierminister ist Boström. — Die russische Regierung beschloß, in Charbin (Mandschurei) ein Knaben- und Mädchengymnasium zu errichten. —

# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 156. Magdeburg, Dienstag, den 8. Juli 1902. 13. Jahrgang.

## Provinz und Umgegend.

**Wanzleben. Parteigenossen!** An allen Orten rüsten unsere Genossen, um bei der nächsten Reichstagswahl marschfertig ausgerüstet auf den Kampfplatz zu treten; um die Quittung auszustellen über alle die Leiden und das Ungemach, was ihnen seitens der herrschenden Klassen in den Jahren der letzten Legislatur-Periode zugefügt wurde, um vor allen Dingen dafür Sorge zu tragen, daß die Brotwucherpläne der nimmer satten Agrarier nicht Gesetz werden.

Auch in unserem Kreise gilt es dafür zu sorgen, daß der im Jahre 1900 gewählte Agrarier und Koalitionsrechts-Verächter mit seinem Anhang zurückgedrängt wird; daß an Stelle des Mischmasch-Vertreters der Sozialdemokrat als Sieger aus der Wahlurne hervorgeht. Deshalb heißt es aber auch alle Kräfte zusammenfassen und mit Energie ans Werk zu gehen. Wollen wir aber Erfolge erzielen, so ist keine Zeit mehr zu verlieren; schleunigst muß die Agitation zur Aufklärung der uns noch fern stehenden Arbeitsgenossen eröffnet werden.

An allen Orten des Kreises müssen im Laufe dieses Sommers Vorbereitungen getroffen werden.

Vor allen Dingen gilt es in all den Orten, wo zur Abhaltung von Versammlungen und Besprechungen keine Lokale zur Verfügung stehen, die Agitation in die Wohnungen unserer Arbeitsbrüder hineinzutragen. In ihren vier Pfählen, dort, wo sie nicht unter dem direkten Joch ihrer Ausbeuter stehen, wo sie sich frei und unbeobachtet fühlen, da schildert ihnen frei von der Leber weg all die erbärmlichen Zustände, unter denen sie zu leiden haben. Hierbei muß ihnen auseinandergesetzt werden, daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung ist, sich der Sozialdemokratie anzuschließen, daß nur die Sozialdemokraten es sind, welche die Leiden und Entbehrungen der untern Volksschichten zu würdigen wissen. Da muß ihnen gesagt werden, daß alle die Verdächtigungen, die man den Sozialdemokraten nachredet, von unsern Gegnern nur deshalb erfunden werden, um die untern Volksschichten von ihren wahren Freunden zurückzuschrecken.

Um aber alle diese und noch weitere Aufgaben zu erfüllen, ist es dringend notwendig, daß alle, die sich Sozialdemokraten nennen, sich ihrer Pflicht als Parteigenossen bewußt werden, daß sie mitarbeiten an dem Werke der Aufklärung, das sich der Sozialdemokratische Verein als Ziel gesetzt hat; daß alle, die in der Gewerkschaftsbewegung ihren Mann stehen, auch in der politischen Bewegung die geringen Kosten nicht scheuen, sondern mannhaft dazu beitragen, daß das Banner des Sozialdemokratischen Vereins hochgehalten wird.

In allen den Orten, wo Mitgliedschaften bestehen, müssen die Genossen mit verdoppelter Energie ans Werk gehen; keine Mühe, keine Kosten dürfen gescheut werden. Die Mitgliederzahl muß in wenigen Wochen verdoppelt, ja verzehnfacht werden.

Ganz besonders die in allen Orten eingesetzten Bezirksführer haben jetzt zu zeigen, ob sie den ihnen zufallenden Aufgaben gewachsen sind. Das Agitationsmaterial zur Feststellung der in ihren Bezirken herrschenden Verhältnisse ist jedem einzelnen zugestellt worden. Dadurch wird es ihnen leicht sein, den noch trägen Teil des Proletariats aufzurütteln und ihm das neue Evangelium der Arbeiterbefreiung zugänglich zu machen.

Aber auch diejenigen Genossen, denen eine direkte Verpflichtung, Agitation zu betreiben, nicht übertragen ist, haben jeder einzelne mit allen Kräften dafür zu wirken, daß der Mitgliederstand des Sozialdemokratischen Vereins gehoben, die Abonnentenzahl der „Volksstimme" vergrößert, sowie die Kassenverhältnisse durch fleißige Sammlung zum Wahlfonds gehoben werden. Wenn jeder einzelne nach seinen Kräften wirkt, dann wird die nächste Generalversammlung ein Bild hoffnungsvollen Lebens in sich bergen. Dann wird in ihr der Grundstein dazu gelegt werden können, den so heiß umstrittenen Wahlkreis in den dauernden Besitz der Sozialdemokratie überzuführen.

Vorwärts, Genossen! Auf zur Generalversammlung, auf zur energischen, zielbewußten Agitation, dann wird der Sieg unser sein!

**Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins im Wahlkreise Wanzleben.**
J. A.: Julius Koch.

---

**Brandenburg,** 6. Juli. (Wegen Gotteslästerung) war Genosse Schmückert als Redakteur der „Brandenburger Zeitung" zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden; angeblich soll er sich in einem Weihnachtsartikel jenes Verbrechens schuldig gemacht haben. Das Reichsgericht hat am Sonnabend die Revision unseres Genossen verworfen. —

**Ballenstedt,** 6. Juli. („Unpolitisches" von den Kriegervereinen.) Wie wir dem „Harzer Boten" entnehmen, ist jüngst im Schützenhause zu Harzgerode ein Bezirkstag der Kriegervereine im Ballenstedter Kreise abgehalten worden. Wie immer in den Versammlungen dieser „unpolitischen" Vereine ist auch auf jenem Bezirkstage wieder einmal die Sozialdemokratie mausetot geschlagen worden. Seitens des Vorsitzenden wurde ausgeführt, daß in den Kriegervereinen nur solche Kameraden zu brauchen seien, „die festhalten an der Treue gegen den Monarchen, aber nicht solche, welche auf sozialdemokratischem Boden stehen. . . . Hoffen wir, daß, wenn es wieder zur Wahl geht, sich jedes Mitglied eines Kriegervereins voll und ganz bewußt ist, daß es sich in unserer ernsten Zeit der Bewegungen um eine große wichtige Sache handelt, die zu fördern jedes Patrioten Pflicht ist." Man kann es verstehen, daß man gerade im Ballenstedter Kreise, der im Jahre 1898 infolge der unerwarteten Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen dem sozialdemokratischen Kandidaten zum Siege verhalf, alles versuchen will, um die Scharte auszuwetzen. Als Werkzeug hierzu glaubt man, sich der unpolitischen Kriegervereine bedienen zu können. Es wird aber nichts helfen. —

**Halle,** 6. Juli. (Vom Maurerstreik.) Die Bausperren bei den Unternehmern Püchel, Raigrotzky, Hammer, Rosche, Bindrich, Ruhe und Frohmann bestehen weiter. Sechs Wochen bereits dauert der Kampf, und kein Maurer ist gewillt, eher dort die Arbeit aufzunehmen, als bis die Hartnäckigkeit dieser Herren gebrochen ist. Glaubten dieselben schon, daß das lang ersehnte Ende dieses Kampfes erreicht sei, weil fast sämtliche an den Sperren beteiligt gewesenen Maurer anderweitig in Arbeit getreten sind, so haben sie sich gröblich getäuscht. Auch die Hoffnung, die ihnen der Scharfmacher Püchel gemacht hat, daß die Maurer kurz vor dem Quartalsersten, durch die Hungerpeitsche getrieben, in großen Haufen zu ihnen gelaufen kämen und sich für jedes Butterbrot anbieten und allergnädigst um Arbeit bitten würden, ist zu schanden geworden. Es ist nicht ein einziger von den Streikenden zum Verräter geworden, und die Herren müssen mit solchen Elementen fürlieb nehmen, denen sie sonst überhaupt keine Beachtung schenken. —

g. **Halle a. S.,** 6. Juli. (Swientys Begräbnis) gestaltete sich zu einer Trauerkundgebung, wie sie die Universitätsstadt Halle in ihren Mauern noch nicht gesehen hat. Schon am frühen Morgen trafen die Delegierten aus Stadt und Land auf dem Bahnhofe ein; in allen Gewerkschaften rüstete man sich, galt es doch einen Toten zu ehren, der der Arbeiterschaft gelebt hat und der Arbeiterschaft gestorben ist. Kurz nach 11 Uhr stauten sich die Menschenmassen vor den Kliniken in der Magdeburgerstraße; die Polizisten gingen geschäftig Straß auf, Straß ab, um die Neugierigen zurückzuhalten. Das angemessene rücksichtsvolle Verhalten der Polizei wurde allgemein anerkannt. Kurz vor 12 Uhr setzte sich der Trauerzug, angeführt vom Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins, der Agitations- und Preßkommission, in Bewegung. Schwer zu zählen waren die Tausende von Parteigenossen, die dem geliebten Freunde das letzte Geleit gaben; auch die Genossinnen hatten sich zahlreich eingestellt. Von den zahlreichen Blumenspenden, die von sämtlichen Gewerkschaften, vielen Fabriken, Druckereien, den Orten der Umgebung, dem Hauptvorstand des Centralverbandes der Handlungsgehilfen, den verschiedenen Kartellen, dem „Volksblatt", dem Verein Arbeiterpresse, der Redaktion des „Vorwärts" in Berlin 2c. unserem Swienty gewidmet wurden, hier einzeln aufzuführen, würde zu weit führen. Auf dem Friedhof in Giebichenstein leitete der Sängerbund die Feier mit dem Liede: „Ein Sohn des Volkes wollt' er sein" ein. Tief ergriffen nahm die Trauerversammlung die Gedächtnisrede des Reichstagsabgeordneten Genossen Thiele und den Nachruf des Freundes und Genossen Calitzky-Berlin entgegen. Dann erreichte die ernste Feier, die bewiesen, wie die Hallenser ihren Swienty ehrten, ihr Ende. —

g. **Halle,** 4. Juli. (Große Versehen der Gerichte) spielten eine sehr bedeutende Rolle in der vor der 8. Division des Kriegsgerichts in Halle verhandelten Sache des Kanoniers Hugo Paul Töpfer von der 6. Batterie des 67. Feldartillerie-Regiments in Bischweiler. Der Angeklagte, der sich bei dem Militär gut geführt hat, soll vor seinem Dienstantritt in Gemeinschaft mit seinem Vater und seinem Bruder in Rödigsdorf bei Weimar den Landwirt Volkhardt mißhandelt und am 22. Juni 1901 in Bischweiler als Soldat vor dem Gerichtsoffizier Lieutenant Gericke einen wissentlichen Meineid geleistet haben. Nachdem der Vater Töpfers vom Schöffengericht in Weimar verurteilt worden war, beantragte er, seinen Sohn Hugo in der Berufungsinstanz als Zeugen zu laden. Bei der Vernehmung auf Veranlassung der Strafkammer in Weimar wurden alle gesetzlichen Bestimmungen außer acht gelassen. Hugo Töpfer wurde nicht auf sein Zeugnisverweigerungsrecht aufmerksam gemacht. Er wurde vereidet, obwohl er als Mitangeklagter galt und obwohl er gegen den eigenen Vater Zeugnis ablegte. Der kommissarisch vernommene Lieutenant Gericke hatte zugegeben, übersehen zu haben, daß Hugo Töpfer bisher als Angeklagter behandelt worden war und das Ersuchen der Strafkammer in Weimar mißverstanden. Der Vertreter der Anklage gab zu, daß Hugo Töpfer nicht vereidet werden durfte, beantragte aber unter Berücksichtigung aller Milderungsgründe wegen der Mißhandlung Volkhardts 50 Mark Geldstrafe und wegen wissentlichen Meineids (Verleugnung der Mißhandlung) 4 Monate Zuchthaus. Der Angeklagte könne ein Gnadengesuch an den Kaiser einreichen, das von dem Gericht befürwortet werden könne. Der Verteidiger Rechtsanwalt Czarnikow entgegnete, daß der Angeklagte keine Gnade, sondern sein Recht verlange. Der Angeklagte sei ein Opfer großer gerichtlicher Versehen geworden, so daß man die Justizverwaltung um Abhilfe anrufen möchte. Das Gericht sprach den Angeklagten „in Anbetracht der Art und der Umstände, unter denen die Vernehmung des Angeklagten geschehen," frei. —

kb. **Schönebeck,** 4. Juli. (Durch die Wirtschaftskrise,) welche durch die vom Kalisyndikat vorgeschriebenen Produktionsbeschränkungen verschärft wird, war auch die hiesige Kalifabrik gezwungen, den Betrieb einzuschränken. Jetzt ist es nun auch zu Arbeiterentlassungen gekommen. Nachdem vor vier Wochen 12 Mann gekündigt wurde, deren Kündigungsfrist noch einmal um 14 Tage verlängert war, ist jetzt abermals 8 Mann gekündigt worden. Wenn man nun meint, daß hierbei die zuletzt eingestellten und die ledigen Arbeiter zuerst entlassen wären, so täuscht man sich sehr. Vielmehr sind es meistens Leute, welche schon mehrere Jahre in Thätigkeit waren, ausgesucht worden. Was sagt Herr Direktor Stracka, welcher bei den Arbeitern als humaner Mann gilt, zu dem von Herrn Chemiker Saski beliebten Vorgehen? Hat der Herr Direktor wirklich seine Einwilligung gegeben?

Während in letzter Zeit vielfach Feierschichten eingelegt waren, sind fortwährend 25 bis 30 Korrigenden beschäftigt gewesen, welche meistens noch Ueberschichten machten, 20 „freie" Arbeiter, meistens Familienväter, werden entlassen, 25 Korrigenden bleiben auf der Fabrik in Thätigkeit. Auf der Konferenz der Industriellen in Halle a. S. im vorigen Jahre erklärte der Oberpräsident der Provinz Sachsen in der Debatte über die Arbeitslosigkeit: Er werde seinen Einfluß bei den Fabrikanten geltend machen, um Entlassungen so viel wie möglich zu verhüten. Nun, hier ist dem Herrn Gelegenheit gegeben, seinen Einfluß geltend zu machen und die Korrigenden aus sämtlichen Betrieben zu entfernen. Gegen 200 Arbeiter würden hierdurch Lohn und Brot für ihre Familie haben. —

---

## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

# Die Erbschleicherinnen.

Roman in zwei Bänden von Ernst von Wolzogen.

(77. Fortsetzung.)

Kathi logierte seit zwei Tagen auch bei Frau von Goldacker — und das war so gekommen. Als am Tage nach der großen Gaudi Lizzi der Verabredung gemäß mit Milka und Doktor Hartmann bei der Filiale der Deutschen Bank an der Potsdamerstraße zusammengetroffen war und auch anstandslos die tausend Mark ausbezahlt erhalten hatte, war ihnen in der Thür die Geheimrätin Riemschneider in eigner Person begegnet, um eine größere Summe zur Reise abzuheben. Lizzi hatte sich vor Schreck sogleich in Trab gesetzt, aber der Oberlehrer, der in der ersten Verwirrung ihrem Beispiel folgen wollte, war von der Gestrengen am Aermel festgehalten und so genötigt worden, Rede zu stehen. Er hatte sie tief gegrüßt und sich umständlichst nach ihrem und ihres Gatten Befinden erkundigt, ihre Frage, was er denn mit den beiden jungen Damen bei der Deutschen Bank da zu schaffen habe, geflissentlich überhörend. Und als er der Antwort nicht länger ausweichen konnte, war er auf die unglückliche Ausrede verfallen, er habe soeben sein Vermögen in „Laurahütte" angelegt. Die Geheimrätin hatte dies nicht im mindesten scherzhaft gefunden, sondern war mit einem drohenden Blick hineingestürmt, um sofort den Herrn am Schalter einem Verhör zu unterwerfen. Da war denn die ganze Geschichte herausgekommen und die Folge davon war, daß erstens einmal der arme Gatte sehr deutlich die Meinung gesagt bekam für seine unverantwortliche Schwäche diesen raffinierten Erbschleicherinnen gegenüber und zweitens statt Lizzis, die nun einmal ihren Raub in Sicherheit hatte, die unglückliche Kathi das Gewitter ihres Zornes über ihrem Haupte austoben und sich wegen Vorschubleistung zu dem verbrecherischen Ueberfall der Schwester aus dem Hause weisen lassen mußte. So hatte sie denn für die zwei Tage bis zur Abreise des Oberlehrers gleichfalls bei der Majorin einen Unterschlupf gefunden.

In Lizzis Zimmerchen hatte man ihr das Polster eines alten Schlafsofas auf den Fußboden gelegt und mit Hilfe einiger Kissen und Decken notdürftig ein Bett hergestellt. Da aber Lizzi nicht leiden wollte, daß die ältere Schwester wie ein Hund zu ihren Füßen schlief und Kathi wiederum auf den vorgeschlagenen Tausch nicht eingehen wollte, so hatte der edle Wettstreit damit geendigt, daß sie beide in einem Bett schliefen. Und die gute Kathi nahm die Kleine zärtlich in ihre Arme und ließ sie mit dem Kopf auf ihrer Brust einschlafen — die glückliche Kleine, die ihr ihr alles geraubt hatte! — — — —

Als die beiden Schwestern in der Frühe des 1. Januar der Majorin Gute Nacht sagten, fiel ihr Lizzi stürmisch um den Hals, küßte sie auf beide Wangen und sprach: „Ach, liebe Tante, ich dank' Dir so — es war zu schön! Aber weißt', jetzt kann i nimmer fort — i mag net, i kann net, i kann wirklich net! Alle hab'n sie's g'sagt, daß ich für die Bühne geboren wär' — und da wär's doch ein rechter Unsinn, net wahr, wenn i jetzt aufs Land gehen thät und nix mehr hören und sehen könnt' vom Theater. Dees wär' doch ausgerechnet Selbstmord!" Das Wort „ausgerechnet" hatte sie sich heute abend von den Lieutenants angewöhnt. „Wenn Du mich nimmer behalten magst, dann kann ich ja auch so für mich wohnen. Ich hab' ja jetzt mei klein's Vermögen."

„Ich laß Dich ja auch gar nicht fort, mein herziges, einziges Schätzel!" rief die Majorin, indem sie sie fest an sich drückte, und dabei liefen ihr vor Uebermüdung und vor Rührung die Thränen schon die Backen hinunter. „Zu reizend sahst Du aus mit Deinen goldenen Flügeln, Du süßer, fetter Weihnachtsengel. Ich bin recht schlecht zu Dir gewesen, nicht wahr? Sei mir nur nicht böse — und bleib schön bei mir. Ich bitte Dich! Nach dem Erfolge des heutigen Abends müßte es doch mit dem Kuckuck zugehen, wenn Du nicht in drei Monaten spätestens verlobt wärst — und wie! Mit Deinem Alleinwohnen, das ist natürlich Unsinn. Dreihundert Mark hast Du schon der Grönroos geschenkt. Na, Du wärst bald fertig mit Deinem Gelde. Nein, nein, das ist alles Unsinn, basta! Du bleibst hübsch da, und die Käthe . . . Gut Nacht, mein liebes gutes Käthchen. Wenn ich nur Platz hätte, behielt ich Dich auch da. Nun packt Euch aber ins Bett, Kinder. Und daß Du mir ein bißchen Trab schläfst, Käthe! Um neun Uhr wird aufgestanden. Gute Nacht!"

Kathi war während dieses Gefühlsausbruches der Majorin mit gesenktem Kopf beiseite gestanden, hatte sich dann stumm ergeben mit abküssen und zu Bett schicken lassen. Aber in der Einsamkeit des Schlafzimmers, als sie der Schwester die goldenen Spangen von den Schultern und den goldenen Gürtel von der Taille losnestelte und den in kraftvoller Schönheit prangenden Mädchenkörper herausschälen half aus seinen Hüllen, da überfiel sie ihr Schmerz allzu gewaltig. Sie brach überwältigt auf dem Rande des Bettes zusammen und schlug die Hände vors Gesicht.

Lizzi kniete erschrocken vor ihr nieder und flüsterte zärtlich: „Ach geh, lieb's Herzerl, was hast denn?"

Kathi tastete mit der Linken nach ihrem Kopfe — die Thränen verschleierten ihr so den Blick — und dann stieß sie, mühsam ihr Schluchzen unterdrückend, mutig hervor: „Wannst hier bleibst, nachher mußt doch den — den Herrn Pfarrer heiraten. Er liebt Dich doch einmal so — es wär' ein Unrecht — und er is doch gewiß besser, wie die Affen all' mitsamm'. Und — und dann — und dann thät'st auch mir a rechte Freud' damit machen. Ich möcht'n so gern glücklich seh'n."

ow. **Staßfurt,** 5. Juli. (Das Ersaufen des Achenbachwerks) ist zwar nur sehr langsam von statten gegangen, jetzt jedoch so weit vorgeschritten, daß die Förderung von Kalisalzen seit einigen Tagen hat eingestellt werden müssen und nur noch von dem auflagernden jüngeren Steinsalz verhältnismäßig kleinere Quantitäten gefördert werden. Es steht zu erwarten, daß in kurzer Zeit der Betrieb ganz eingestellt und die wenigen noch beschäftigten Bergleute anderwärts untergebracht werden. — Die Lage der Kali-Industrie am Orte ist immer noch eine sehr gedrückte. Zwar haben die preußischen Werke die Feierschichten vermieden und sich mit Lohnreduzierungen — namentlich Schichtlohn anstatt Gedinge — zu helfen gesucht, indes haben das anhaltische Werk, sowie Neustaßfurt und Ludwig II. für jede Woche eine Feierschicht eingelegt. Der Arbeiter ist eben derjenige, der die Zeche für die Krise in erster Linie zu bezahlen hat.

— (Die neue Straßenkehrmaschine „Salus") arbeitet doch nicht so gut, wie der Herr Stadtbaumeister Walkhoff in beneidenswertem Optimismus zu behaupten für gut fand. Sie ist außer Gebrauch gestellt und die alte Maschine wieder in Thätigkeit gesetzt worden. —

**Wahlkreis Wanzleben,** 5. Juli. (Eine wertvolle Enquete), die zur Nacheiferung anspornt, hat die sozialdemokratische Parteileitung des Wahlkreises vorbereitet. Sie hat 2 Fragebogen an die Bezirksführer übermittelt, durch welche eine interessante Statistik herbeigeführt werden kann. Es soll die Zahl der Industrie- und die der Landarbeiter — nach Geschlechtern getrennt — aufgenommen werden. Es soll ferner die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die Zahl der politisch Organisierten und die Zahl der Abonnenten der „Volksstimme" für jeden Bezirk berechnet werden. Des weiteren soll untersucht werden, wie groß die Zahl der Neuabonnenten pro Quartal ist, wie groß die Zahl derjenigen ist, welche pro Quartal abbestellt hatten und wie viel Arbeiter gegnerische Blätter lesen. Es soll ferner Auskunft über öffentliche und Hausagitation erteilt werden und über die Stimmung, mit welcher die Agitatoren empfangen worden. Sehr gespannt sind wir auf die Beantwortung der Frage: „Welche Gründe äußern die Arbeiter oder scheinen sie zu haben, aus denen heraus sie uns noch feindlich gesonnen sind?"

Ferner sollen die persönlichen Opfer an Geld, welche die Bezirksführer bringen, offen mitgeteilt werden. — Sozialpolitisch wichtig ist ferner eine Enquete über die Zahl der Klein-, der Mittel- und der Großbetriebe in Handwerk und der Industrie und der Großbetriebe in der Landwirtschaft (Güter mit mehr als 80 Morgen). Von größter Wichtigkeit ist ferner die Zahl der unter 14 Jahre alten Kinder, die in der Industrie und Landwirtschaft beschäftigt sind, um die Zahl derjenigen konstatieren zu können, die — nach der Meinung des Grafen Posadowsky — das Glück haben, als „Hirtenknaben" ein poesieumwobenes Dasein zu fristen.

Hoffentlich wird die äußerst instruktive Untersuchung mit Eifer durchgeführt. Sie ist des Schweißes der Edlen wert. —

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** Einer der Steinsetzer, welche bei den Pflasterungsarbeiten an der Chaussee Aken-Dessau beschäftigt sind und die in dem Restaurant „Zur Waldschenke" logieren, hatte sich an einem Abend der vergangenen Woche verspätet, so daß er das Restaurant bereits verschlossen fand. Er kletterte an einer in die Erde gerammten und dicht an der am Hause befindlichen Veranda stehenden Fahnenstange empor, um von dem mit Glas gedeckten Dache der Veranda in sein Logis zu gelangen. Leider hielt das Glas die Last nicht aus; der Mann brach durch und zog sich einen Rippenbruch zu. — Der Schlosser Jonas, der in Schönebeck eine Reihe schwerer Diebstähle verübt hatte und nach Entdeckung entfloh, ist durch einen Polizeibeamten in Bad Pyrmont gefaßt und dingfest gemacht worden. Drei Wochen befand sich J. auf der Flucht und ist zu Fuß nach Hamm, Bochum 2c. und zuletzt nach Pyrmont gewandert. — Festgenommen wurde Freitag abend in Staßfurt ein angetrunkener Fleischergeselle aus Leopoldshall, der mit dem von ihm geführten Pferd und Wagen allerhand Kunststücke ausführen wollte und dadurch Passagiere gefährdete. —

## Kleine Chronik.

(Ein „edler" und „hilfsbereiter" Mensch.)

Der Prozeß Sanden beschäftigt sich nunmehr seit Wochen mit immer wieder in ähnlicher Form bekundeten kaufmännischen Schiebungen, die im einzelnen kaum besonderes Interesse haben. Eine Abwechselung brachten die Leumundszeugen für den frommen und „hochherzigen" Betrüger Sanden. Diese Leumundszeugen stellten dem Herrn das beste Zeugnis aus. Insbesondere ein Prediger la Roche nennt Sanden einen edlen und hilfsbereiten Menschen, der nur arbeitete und keine persönlichen Bedürfnisse hatte. (Bekanntlich hat Ed. Sanden für sich und seine Familie jährlich rund 150 000 Mark verbraucht. D. R.) „In dem Sandenschen Hause wehte ein so geistlicher Zug und walte ein so inniges Familienleben ob", meinte der Prediger. Aehnlich spricht sich cand. theol. Friedrich aus, der als Hauslehrer im Sandenschen Hause 3000 Mark jährlich an Honorar bezog. Auch der Schwiegervater Ed. Sandens schildert diesen als vortrefflichen Mann, ebenso behauptet Frau Sanden, die Ehefrau des Kommerzienrats, ihr Mann sei stets opferwillig, hochherzig, anspruchslos, selbstlos und überaus glücklich gewesen, habe immer und immer für die Bank gearbeitet und das ganze Familienleben der Bank zum Opfer gebracht. Der Haushalt umfaßte zwar ein Personal von 7 bis 8 Leuten — also etwa 8 Diener, Dienstmädchen und perfekte Köchinnen — er sei aber keineswegs üppig gewesen. Die Zeugin weist den etwa auftauchenden Gedanken, daß sie etwas beiseite gebracht haben könnte, entschieden zurück. Sie wohne jetzt Fürtherstraße 1, 4 Treppen hoch, zu einem Mietspreise von 1900 Mark, werde jetzt aber die Wohnung aufgeben müssen, weil sie ihr zu teuer sei. —

**Die Leipziger Bank vor dem Schwurgericht.**

Im Leipziger Bankprozeß wird am Sonnabend Justizrat Fries-Kassel, der Konkursverwalter der Trebergesellschaft, vernommen, um über die Trebergesellschaft selbst und über ihre einzelnen Tochtergesellschaften eine kurze Darstellung zu geben. Er sagt aus, das Treberunternehmen sei nicht zu halten gewesen, es wäre bedenklich gewesen, es fortzusetzen. Aus den Buchungen habe er den Eindruck gewonnen, daß sie durchaus keine verläßlichen seien. Auch bei den Tochtergesellschaften habe ein sonderbares System von Buchungen geherrscht. Dieselben hätten nur in, mit mehr oder weniger Kunst vorgenommenen Zahlengruppierungen bestanden. Im Trebergeschäft sei nichts revidiert worden, der Gewinn habe nur zu Buche gestanden. Als Ergebnis des Konkurses dürfte eine Dividende von 2 Prozent zur Verteilung gelangen. Man thue Schmidt unrecht, wenn man glaube, daß er von Anfang an einen Schwindel beabsichtigt habe, aber er habe bald den geraden Weg verlassen. — Der Vorsitzende giebt bekannt, daß die Vernehmung Schmidts am nächsten Montag geschehen soll. —

**Kleine Tageschronik.** In Pirmasens begoß ein fünfjähriger Knabe beim Spielen ein dreijähriges Mädchen mit Spiritus und zündete die Kleider der unglücklichen Kleinen an. Das Kind verstarb infolge der erlittenen Brandwunden. — In Jena wurde der 26jährige Arthur Behnert verhaftet, der mit zwei Complicen den Mord an der Trödlerin Harz verübt hatte. Dem Behnert wird auch die Ermordung der Trödlerin Lory in Leipzig im Dezember v. J. zur Last gelegt. — Auf der Station Blitzow (Mecklenburg) fuhr ein Personenzug einem Schnellzug in die Flanke. Ein Kind wurde tödlich, viele Personen mehr oder minder schwer verletzt. — In Styrum in Westfalen brach im Kinderzimmer einer Wohnung Feuer aus. Ein zweijähriges Kind in seinem Wagen verbrannte, ein sechsjähriges Mädchen erlitt schwere Brandwunden. — In Cleve verurteilte das Schwurgericht eine Frau, welche ihre neunjährige uneheliche Tochter auf gräßliche Weise zu Tode gemartert hatte, zu acht Jahren Zuchthaus. — In der Dr. Krebsschen photochemischen Fabrik zu Offenbach a. M. wurde durch eine Explosion ein Arbeiter getötet. Der Betrieb der Fabrik ist nicht gestört. — Der böige Wind in Kiel richtete mehrfach Schaden an. — Im Mordprozeß Seifart in Gera wurden die Hauptangeklagten Emma Seifart, der Arbeiter Niedermeier und der Maurer Tänzler zum Tode verurteilt. — In einem Hotel zu Breslau hat sich ein Reisender erschossen, der mit großer Gewissenhaftigkeit auf 36 Quartseiten eine Abhandlung „Betrachtungen und Bekenntnisse eines Selbstmörders" geschrieben und außerdem ein Verzeichnis der von ihm zurückgelassenen Gegenstände aufgesetzt hatte. — Von dem Automobil des bekannten Pariser Damenschneiders Worth wurde in der Nähe von Nyon im Kanton Waadt ein Straßenpassant Namens Henry Alary totgefahren. — Bei einem Eisenbahnunfall in Amerika wurden 15 Personen getötet und zahlreiche verletzt. — In Lourenco Marques ist am Freitag abend am niederländischen Quai ein großer Brand ausgebrochen, der am Sonnabend noch andauerte. Die Flammen vernichteten große Vorräte von Lebensmitteln. — In Salonichi fand am Sonnabend um 4 Uhr 12 Sekunden ein andauerndes, sehr heftiges Erdbeben statt, welches Häuser einstürzen ließ und Menschenleben vernichtete. —

## Mordprozeß Promies-Kothe.

Am Sonnabend, den 5. Juli, wurde die Verhandlung gegen Promies und Genossen wegen versuchten Mordes vor dem Schwurgericht fortgesetzt. Besonders belastend sind für die Angeklagten die Ermittlungen des Amtsdieners Kothe zu Langenweddingen, des Bruders der Mitangeklagten gewesen. Die Verteidigung hegt Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieses Zeugen. Er lebe seit langen Jahren mit seiner Schwester, die ihm früher Geld geborgt, aber zurückverlangt habe, in ärgster Feindschaft. Er solle während der Voruntersuchung sogar gesagt haben, es würde für ihn die größte Freude sein, wenn er seine Schwester selbst ins Zuchthaus abführen könnte. Diese Aeußerung ließ sich indes nicht feststellen, wohl aber die zwischen den Geschwistern herrschende Feindschaft. Der Rechtsanwalt Pistorius stellte an den Zeugen Kothe die Frage, ob ihm bei seinen Ermittlungen nicht auch Momente aufgestoßen seien, die darauf hindeuteten, daß nicht Promies, sondern der Vater der Kothe und des Zeugen, die That möglichen Falls ausgeführt habe. Der Zeuge verneint das entschieden.

Die Sachverständigen bekunden, die Behandlung, die Lewendowski erfahren habe, sei völlig geeignet gewesen, das Leben zu gefährden bezw. den Tod herbeizuführen.

Der Staatsanwalt Storp führte in längerer Rede aus, daß versuchter Mord, aber keinenfalls gefährliche Körperverletzung vorliege und daß es nach der Beweisaufnahme widerlegt sei, daß Lewandowski einen Selbstmordversuch unternommen habe. Auch sei es unglaublich, daß fremde Personen auf den Hof gedrungen und auf dem Häckselboden den Arbeiter überfallen hätten, es seien zweifellos die Angeklagten die Thäter und er — der Redner — beantrage gegen Promies sowohl, als gegen die Kothe versuchten Mord, gegen die letztere auch Uebertretung des Nahrungsmittelgesetzes zu bejahen.

Die Verteidiger dagegen vertraten die Meinung, daß wenn nicht fremde Personen die That begangen hätten, Lewandowski einen Selbstmordversuch etwa so gemacht habe, daß er sich den Strick, auf der Häckselmaschine stehend fest um den Hals gelegt und so die Erdrosselungsmarke hervorgebracht hätte, daß ihm aber, ehe er hing, die Sache leid wurde, er sein Messer zog, sich losschnitt und dann versehentlich von der Maschine stürzte, wobei er sich die Wunden am Kopfe zuzog. Es wurde daher Verneinung der Fragen nach versuchtem Mord beantragt. Im schlimmsten Falle werde nur Körperverletzung zu bejahen sein und allerdings gegen die Kothe noch die Uebertretung. Auf Grund des Beweisergebnisses verneinten die Geschworenen alle Schuldfragen, bis auf die wegen der Uebertretung. Es erfolgte daher Freisprechung wegen des versuchten Mordes, dagegen Verurteilung der Kothe wegen der Milchfälschung zu 30 Mark Geldstrafe, die jedoch für verbüßt erklärt wurden. — Schluß der letzten Schwurgerichtsperiode vor den Gerichtsferien. —

## Gerichts-Zeitung.

**Landgericht Magdeburg.**

Sitzung vom 5. Juli 1902.

Fahrlässige Brandstiftung. Der Kaufmann Otto Kähne hier ließ im Jahre 1901 im zweiten Stock des Hinterhauses Große Marktstraße 14 ohne polizeiliche Erlaubnis eine Kaffee-Rösterei anlegen, und beauftragte mit den Maurerarbeiten den Maurermeister Ludwig Fröde hier, der bei der Ausführung gegen die Vorschriften der Baupolizeiordnung verstieß. Am 26. März d. J. brach dadurch Feuer aus, wobei die Holzdielung unter der Rösterei durchbrannte. Fröde wurde wegen fahrlässiger Brandstiftung zu 200 Mark Geldstrafe ev. 40 Tagen Gefängnis verurteilt. Der mitangeklagte Kähne, sowie der mitangeklagte Kaffee-Röstereibesitzer und Monteur Gerhard Cönen hier wurden freigesprochen. —

Freisprechung. Der Schneidermeister und Laternenanzünder Wilhelm Leimberg zu Neustadt wurde am 3. April d. J. von der Strafkammer wegen Sittlichkeitsverbrechens zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Im Wiederaufnahmeverfahren wurde heute dieses Urteil aufgehoben und der Angeklagte freigesprochen. —

Betrug. Der Reisende Christian Harig hier hat mit dem schon öfter vorbestraften Sohne des Privatmannes Gottlieb Wille diesen um 300 Mark beschwindelt. Der Gerichtshof verurteilte Harig wegen Betrugs zu 2 Monaten Gefängnis. —

Widerstand. Der Maurer Albert Hoppe aus Grabow, der Arbeiter Gustav Schiller aus Burg und der Tischler Albert Hilpert aus Dörnitz gingen am 26. Januar d. J. bei Möckern auf den Kaninchenfang und betraten dabei ohne Erlaubnis fremde Grundstücke. Auf dem Heimwege wurden sie beim Forsthause Pabsdorf vom Förster angehalten, der ihnen die gefangenen vier Kaninchen abnehmen wollte. Hoppe und Schiller leisteten bei der Festnahme Widerstand, wobei Schiller drohend einen Spaten erhob. Der Gerichtshof verurteilte Hoppe zu 15 Mark Geldstrafe und 3 Monaten Gefängnis, Schiller zu 15 Mark Geldstrafe und einem Jahr Gefängnis. Hilpert wurde freigesprochen. Schiller wurde sofort verhaftet. —

Diebstahl. Der Arbeiter Gustav Brossog hier erbrach am 8. Februar d. J. einen Keller und stahl einen Kessel, den er dann verkaufte. Da wiederholter Rückfall vorliegt, erkannte der Gerichtshof auf zusätzlich 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust. —

Freigesprochen. Der vorbestrafte Uhrmacher Gustav Bittkau hier wurde von der Anklage der Kuppelei freigesprochen. —

## Litterarisches.

**Die soziale Revolution.** Von Karl Kautsky. I. Sozialreform und soziale Revolution. II. Am Tage nach der sozialen Revolution. Zwei Broschüren, die soeben unter diesem gemeinsamen Titel im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW., Beuthstr. 2, erschienen sind, werden das Interesse weiter Parteikreise erregen. Beide Schriften hängen innerlich miteinander zusammen, aber jede einzelne bildet ein für sich abgeschlossenes, selbstständiges Ganzes. Die erste Schrift: Sozialreform und soziale Revolution (56 Seiten, 40 Pfg.) behandelt den Begriff der sozialen Revolution, welche aus unserem Wörterbuche zu streichen ja unlängst beantragt wurde. Sie untersucht ihr Wesen, ihre Wandlungen, die Wandlungen der Klassen in der jüngsten Zeit und erörtert die Frage, ob diese Wandlungen die Revolutionen künftighin unmöglich oder unnötig machen oder nur einen neuen Typus einer sozialen Revolution vorbereiten. Die zweite Schrift: Am Tage nach der sozialen Revolution (48 Seiten, 30 Pfg.) untersucht die Aufgaben, die dem Proletariat aus der Eroberung der politischen Macht erwachsen, die Schwierigkeiten, die daraus entspringen, und die Hilfsmittel, die ihm zu ihrer Ueberwindung zu Gebote stehen. Es ist keine müßige Utopisterei, um die es sich dabei handelt, sondern um eine propagandistisch höchst bedeutsame Sache.

Kautsky geht in diesen Schriften von dem Gedanken aus: Eine Partei kann nie ihre volle Kraft entfalten, wenn sie nicht die feste Ueberzeugung in sich trägt, daß sie imstande ist, nicht bloß zu siegen, sondern auch die Aufgaben zu lösen, die ihr aus ihrem Siege entspringen. Eine klare Erkenntnis dieser Aufgaben der Zukunft giebt aber auch eine Richtschnur für die Aufgaben der Gegenwart. Das Ergebnis, zu dem Kautsky kommt, bestätigt auch, daß diese und jene sich in der gleichen Richtung bewegen. Die eine wie die andere sind wesentlich Aufgaben der Organisation.

Wer also in den Streitfragen, die jüngst die Partei beschäftigt haben und die in dieser und jener Einzelfrage immer wieder auf die Tagesordnung gelangen werden, zu einem klaren Urteil gelangen will, muß diese Kautsky'schen Schriften, die sich durch klare, gemeinfaßliche Darstellungsweise auszeichnen, lesen und studieren. Wir können sie unseren Lesern bestens empfehlen. —

## Vereins-Kalender.

Anzeigen unter dieser Rubrik kosten pro Zeile 5 Pfg., die vorher zu bezahlen sind.)

**Naturheilverein Buckau.** Dienstag, den 8. d. Mts., abends 8½ Uhr, Mitgliederversammlung im „Schwarzen Adler". — 157

**Olvenstedt.** Dienstag, den 8. d. M., Zahlabend des Sozialdemokratischen Vereins bei Schinke. — 5

## Marktberichte.

**Magdeburg,** 4. Juli. Weizen: Tendenz flau. Inländischer 164—168, ausländischer 170—173. Roggen: Tendenz fest. Inländischer, je nach Stationslage, 150—155, ausländischer 150—154. Hafer: Tendenz ruhig. Inländischer 160—164, je nach Lage der Station. Gerste: Futterware fest, 133—136. Erbsen: Victoria-Erbsen 180—205. Kleine gelbe 190—205, grüne 180 bis 200. Mais: Tendenz ruhig, Mixed 132—133, Rundmais 115—117. —

**Magdeburg.** Erbsen (gelbe, zum Kochen) 19,00—24,00 Speisebohnen (weiße) 18,00—36,00. Linsen 18,00—36,00. Eßkartoffeln 5,50—7,10. Richtstroh 6,50—7,00. Krummstroh 5,50 bis 6,00. Heu 8,00—9,00, neues 6.00—6.80. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0.96—1,04, von der Keule 1.40—1.60. Bauchfleisch 1,20—1,30, Schweinefleisch 1,40—1,60, Kalbfleisch 1.30—1.50. Hammelfleisch 1.30—1.50. Speck (geräuchert) 1.60. Eßbutter 2.00—2.50. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 2.80—3.60. —

## Wasserstände.

| Elbe. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Pardubitz | 4. Juli | + 0.12 | 5. Juli | + 0.08 | 0.04 | — |
| Braudeis | „ | + 0.11 | „ | + 0.08 | 0.03 | — |
| Melnik | „ | — 0.25 | „ | — 0.21 | — | 0.04 |
| Leitmeritz | „ | — 0.24 | „ | — 0.25 | 0.01 | — |
| Außig | 5. „ | + 0 03 | 6. „ | — | — | — |
| Dresden | „ | — 1.33 | „ | — 1.34 | 0.01 | — |
| Torgau | „ | + 0.73 | „ | + 0.69 | 0.04 | — |
| Wittenberg | „ | + 1.58 | „ | — | — | — |
| Roßlau | „ | + 0.98 | „ | + 0.89 | 0.09 | — |
| Barby | „ | + 1.31 | „ | + 1.24 | 0.07 | — |
| Schönebeck | „ | + 1.11 | „ | — | — | — |
| Magdeburg | 6. „ | + 1.24 | 7. „ | + 1.20 | 0.04 | — |
| Tangermünde | 5. „ | + 1.97 | 6. „ | + 1.92 | 0.05 | — |
| Wittenberge | „ | + 1.66 | „ | — | — | — |
| Dömitz, Pegel | „ | + 1.20 | „ | + 1.12 | 0.08 | — |
| Lauenburg | „ | + 1.29 | „ | + 1.22 | 0.07 | — |

Schnurrbartspitzen. Als er sich Herrn Beulin d'Orchère gegenübersah, bog er aus, näherte sich ihm aber von der Seite wieder und fragte:

„Tanzen Sie denn nicht, Herr Präsident?"

Der Richter gestand, daß er nicht tanzen könne, daß er auch in seinem Leben noch nicht getanzt hätte. Da fuhr der Kaiser in ermutigendem Tone fort:

„Das thut nichts; tanzen kann man trotzdem."

Das war sein letztes Wort. Langsam erreichte er die Thür und verschwand.

„Nicht wahr? Ein außerordentlicher Mensch!" sagte Herr La Rouquette, indem er den Ausdruck des Chevaliers Rusconi wiederholte. „Im Auslande beschäftigt man sich wohl riesig viel mit ihm? Nicht?"

Der Chevalier erwiderte als verschwiegener Diplomat nur durch eine unbestimmte Kopfbewegung. Doch gab er zu, daß die Augen von ganz Europa auf den Kaiser gerichtet seien. Ein Wort aus den Tuilerien erschüttert die Throne der Nachbarländer.

„Er ist ein Fürst, der zu schweigen weiß," setzte er mit einem Lächeln hinzu, dessen feine Ironie dem jungen Abgeordneten entging.

Beide wandten sich wieder galant zu den Damen und baten um die nächste Quadrille. Seit einer Viertelstunde drehte ein Adjutant die Kurbel des Pianinos. Delestang und Herr von Combelot eilten herbei und erboten sich, ihn abzulösen. Aber die Damen riefen:

„Herr von Combelot! Herr von Combelot!"

Der Kammerherr dankte mit einer liebenswürdigen Verneigung und begann mit wahrhaft meisterhafter Vollendung zu drehen. Die Quadrille war der letzte Tanz. Im Familiensalon wurde eben der Thee aufgetragen. Nero kroch unter einem Sofa hervor und wurde mit belegten Butterbrötchen vollgepfropft. Es bildeten sich kleine, vertrauliche, plaudernde Gruppen. Herr von Plouguern hatte ein Brötchen genommen und auf die Ecke eines Pfeilertischchens gelegt; er aß, trank kleine Schlucke Thee dazwischen und setzte Delestang, mit dem er das Brötchen geteilt hatte, auseinander, weshalb er, dessen legitimistische Anschauungen bekannt seien, schließlich doch der Einladung nach Compiegne Folge geleistet hätte. Mein Gott, das erkläre sich sehr einfach. Er glaube, einer Regierung seine Unterstützung nicht verweigern zu dürfen, die Frankreich vor der Anarchie rette. Dann unterbrach er sich und meinte:

„Dies Brötchen ist vorzüglich . . . Ich habe heut abend schlecht genug gespeist."

In Compiegne war sein boshafter Witz übrigens immer auf der Lauer. Er redete von den meisten anwesenden Damen in so schamlosen Ausdrücken, daß Delestang errötete. Nur die Kaiserin schonte er. Sie sei eine Heilige, lege wahrhaft exemplarische Frömmigkeit an den Tag und sei eigentlich Legitimistin. Sicherlich hätte sie Heinrich 5. zurückgerufen, wenn sie frei über den Thron hätte verfügen können. Eine Weile pries er die süßen Freuden der Religion. Als er dann wieder eine neue unanständige Anekdote zu erzählen begann, zog sich die Kaiserin,





einmal selbst zu bedienen. Die junge Frau war in heiterster Stimmung; ihr wäre heute morgen zu Mute gewesen, meinte sie, als erwache sie nach einer langen Traumreise in einer Herberge, deren Wirt ein Fürst sei. Das Frühstück, das so aufs Geratewohl auf silbernen Platten ausgetragen worden sei, hätte sie wie ein Abenteuer in irgend einem unbekannten fernen Lande ergötzt. Während sie so plauderte, verwunderte sich Delestang über die Masse Holz, die im Kamin brannte. Er ging ganz in Betrachtung auf und flüsterte schließlich, während er in die Flammen starrte:

„Ich habe mir erzählen lassen, daß täglich für fünfzehnhundert Frank Holz im Schlosse verbrannt wird! . . . Fünfzehnhundert Frank! Erscheint Ihnen die Ziffer nicht auch etwas hoch, Rougon?"

Rougon, der langsam seine Schokolade trank, begnügte sich, zu nicken. Clorindens lebhafte Fröhlichkeit gab ihm viel zu denken. Sie schien heute morgen vor Schönheit wahrhaft fiebernd erwacht zu sein; ihre großen Augen strahlten vor Kampfeslust

„Von welcher Wette sprachen Sie gestern abend eigentlich?" fragte er sie plötzlich.

Sie fing zu lachen an, antwortete aber nicht. Als er aber weiter in sie drang, meinte sie:

„Sie werden es ja sehen."

Nun wurde er allmählich böse und behandelte sie grob. Eine richtige Eifersuchtsscene war es: erst machte er verschleierte Andeutungen, dann ging er zu offenen Anklagen über: sie habe sich sehr auffällig benommen, habe länger als zwei Minuten lang ihre Hand in der des Herrn von Marsy gelassen. Delestang saß mit ruhigem Gesicht daneben und tunkte lange Brotschnitten in seinen Milchkaffee.

„Ach, wenn ich Ihr Gatte wäre!" schrie Rougon.

Clorinde war aufgestanden und hatte sich hinter Delestang gestellt, auf dessen Schultern sie sich mit beiden Händen stützte.

„Nun? Was wäre denn, wenn Sie mein Mann wären?" fragte sie.

Und indem sie sich zu Delestang herabbeugte, sprach sie in seine Haare hinein, die sich unter ihrem warmen Hauche bewegten:

„Nicht wahr, mein Freund, er würde ganz artig sein, so artig, wie Du?"

Statt jeder Antwort bog er den Hals herum und küßte ihre Hand, die auf seiner linken Achsel lag. Mit erregtem und verlegenem Gesicht sah er Rougon an und winkte ihm mit den Augen, um ihm zu verstehen zu geben, daß er vielleicht zu weit ging. Rougon lag es auf der Zunge, ihn einen Schafskopf zu nennen. Aber Clorinde gab ihm über den Kopf ihres Gatten ein Zeichen und er folgte ihr zum Fenster, auf dessen Brüstung sie die Ellenbogen stützte. Eine Weile starrte sie stumm in den unermeßlichen Horizont. Dann sagte sie ohne jeden Uebergang:

„Warum wollen Sie Paris verlassen? Haben Sie mich denn nicht mehr gern? . . . Hören Sie, ich will verständig sein und Ihrem Rate stets folgen, aber verzichten Sie darauf, sich da unten in das häßliche Land freiwillig zu verbannen."



Er ward sehr ernst, als sie ihm diesen Handel vorschlug. Er rückte die großen Interessen, die ihn riefen, in den Vordergrund und erklärte, er könne jetzt unmöglich davon zurücktreten. Während er sprach, suchte Clorinde vergebens die Wahrheit auf seinen Zügen zu lesen; er schien fest entschlossen, Paris zu verlassen.

„Gut, Sie haben mich nicht mehr gern," sagte sie. „Dann bin ich Herrin über meine Handlungen, ich kann [illegible] mir gefällt . . . Passen Sie auf!"

Sie ging ohne Groll vom Fenster fort und fand ihre Heiterkeit wieder. Delestang interessierte sich noch immer für das Feuer und suchte die Zahl der Schloßkamine annähernd zu bestimmen. Aber seine Frau unterbrach ihn, denn sie hatte gerade noch Zeit, sich umzukleiden, wenn sie die Jagd mitmachen wollte. Rougon begleitete sie bis in den Korridor — einen Korridor, so breit wie im Kloster —, der mit grünem Leinenplüsch belegt war. Clorinde unterhielt sich damit, beim Vorbeigehen an den Thüren die Namen der Gäste zu lesen, die auf kleinen, von schmalen Holzleisten umrahmten Karten standen. Als sie ganz am Ende des Ganges war, drehte sie sich um; sie glaubte zu sehen, daß Rougon noch immer verwirrt dastand, als sei er bereit, sie zurückzurufen und blieb deshalb stehen und wartete lächelnd einige Sekunden. Er ging aber in seine Zimmer zurück und warf die Thür hinter sich zu.

Das zweite Frühstück wurde heute morgen zeitiger als sonst eingenommen. In der Wandkartenhalle wurde viel über das Wetter geplaudert, das zu einer Parforcejagd nicht schöner sein konnte: überall gedämpftes Sonnenlicht und frische, helle Luft, die kein Hauch bewegte, die so ruhig wie ein stiller Teich war. Kurz vor zwölf Uhr sollten die Hofwagen vom Schlosse abfahren. Stelldichein war die Königsquelle, eine weite Lichtung mitten im Walde. Die kaiserliche Jägerei wartete dort schon seit einer Stunde, die Piqueure zu Pferde in roten Kniehosen, den großen, dreieckigen Tressenhut schief auf dem Kopfe, und die Läufer in schwarzen, mit Silberschnallen besetzten, niedrigen Schuhen, damit sie besser durch das Gebüsch laufen konnten. Die Wagen der Gäste aus den Nachbarschlössern waren schon aufgefahren und schlossen in genauer Ordnung einen Halbkreis um die Meute, die von Dienern gehalten wurde. Die Gruppen der Damen und Herren im Jagdkostüm erschienen im Mittelpunkte wie ein Bild aus alter Zeit, wie eine Jagd unter Ludwig 15., die in der hellen Luft wieder zum Leben erwacht war. Der Kaiser und die Kaiserin nahm an der Jagd selber nicht teil; sofort nach dem Aufbruch wendeten ihre Jagdwagen in einer Allee um und kehrten nach dem Schlosse zurück. Viele folgten ihrem Beispiel. Rougon hatte zuerst versucht, an Clorindens Seite zu bleiben, aber sie trieb ihr Pferd so toll vorwärts, daß er zurückblieb und sich zu seinem Bedauern umzukehren entschließen mußte. Wut im Herzen ritt er heim: hatte er sie doch dicht neben Herrn von Marsy in einem Gestell dahingaloppieren und in der Ferne verschwinden sehen.



nehmen und plauderte mit ihr von Pferden. Pyramus, der Gaul, den die junge Frau auf der Jagd geritten, haben einen sehr harten Galopp; sie wolle ihr deshalb morgen den Cäsar geben lassen, sagte sie.

Seit Clorinde da war, hatte sich Rougon einem Fenster genähert und that so, als wende er kein Auge von den Lichtern, die in der Ferne links im Parke aufleuchteten. Niemand konnte so das leise Beben seines Gesichtes sehen. Lange stand er dort und starrte in die Nacht hinaus. Endlich drehte er sich um, er hatte seine Kaltblütigkeit wiedergefunden. Herr von Plouguern kam eben zurück, trat an ihn heran und flüsterte ihm mit einer Stimme, die von befriedigter Neugier aufgeregt war, ins Ohr:

„O! die Scene war furchtbar . . . Sie haben sie ja gesehen, ich bin ihr nachgegangen. Am Ende des Korridors traf sie richtig Marsy. Sie ging in ein Zimmer. Da hörte ich, wie ihr Marsy gerade heraus sagte, er hätte sie nun satt . . . Sie stürzte wie eine Wahnsinnige heraus und lief auf das Arbeitszimmer des Kaisers zu . . . Auf Ehre! Ich glaube wahrhaftig, sie hat dem Kaiser die famosen Briefe auf den Schreibtisch gelegt . . ."

In diesem Augenblicke erschien Frau von Lorentz wieder. Sie sah leichenblaß aus, die Haare flogen ihr um die Schläfe herum, ihr Atem ging kurz. Mit der verzweifelten Ruhe eines Patienten, der eben eine schreckliche Operation an sich selber vollzogen hat, woran er sterben kann, setzte sie sich wieder hinter die Kaiserin.

„Ganz gewiß, sie hat die Briefe weiter gegeben," wiederholte Herr von Plouguern, indem er sie prüfend betrachtete.

Da ihn Rougon nicht zu verstehen schien, ging er zu Clorinde, beugte sich über ihre Schulter und erzählte ihr die Geschichte. Sie hörte ihm entzückt zu, glänzende Freude leuchtete aus ihren Augen.

Erst als man die inneren Gemächer der Kaiserin verließ, weil die Dinerstunde gekommen war, schien Clorinde Rougon zu bemerken. Sie nahm seinen Arm und sagte zu ihm, während Delestang hinter ihnen herging:

„Sehen Sie nun! . . . Wenn Sie heut morgen nett gewesen wären, hätte ich nicht Gefahr zu laufen brauchen, Arme und Beine zu brechen."

Am Abend wurde in einem Schloßhofe bei Fackelschein der Meute das kalte Jagdrecht gewährt. Nachdem der Zug der Gäste den Speisesaal verlassen hatte, verteilte er sich, statt sich sofort nach der Wandkartenhalle zu begeben, in den vorderen Sälen des Schlosses, deren Fenster weit geöffnet waren. Der Kaiser nahm auf dem Mittelbalkon Platz, wohin ihm zwanzig Personen folgen konnten.

Vor dem Gitter der Vorhalle unten hielten zwei Reihen Lakaien in Galalivreen mit gepudertem Haar einen breiten Weg frei. Jeder von ihnen trug eine lange Pike, an deren Ende Werg in Pfannen, die mit Spiritus gefüllt waren, flammte. Die hohen, grünen Flammen tanzten in der Luft, es sah aus, als schwebten sie frei im Raume. Es waren leuchtende Flecken in der Nacht, die selber dunkel blieb; nur die zwei Reihen Scharlachwesten tauchten aus der Finsternis auf und nahmen bei der

gerade gefolgt von Frau von Lorentz, in ihre Gemächer zurück. Auf der Schwelle verneigte sie sich vor den Anwesenden, die den Gruß durch eine Verbeugung schweigend erwiderten.

Die Salons leerten sich, man sprach lauter und schüttelte sich die Hände. Als Delestang seine Frau suchte, um ihr ihr Zimmer zu zeigen, fand er sie nicht. Rougon half ihm suchen und entdeckte sie schließlich. Sie saß neben Herrn von Marsy auf einem engen Sofa in demselben kleinen Salon, wo Frau von Lorentz dem Grafen eine so schreckliche Eifersuchtsscene nach dem Essen gemacht hatte. Clorinde lachte sehr laut. Sie erhob sich, als sie ihren Gatten erblickte und sagte, ohne mit Lachen aufzuhören:

„Guten abend, Herr Graf . . . Sie werden morgen bei der Jagd sehen, ob ich meine Wette halte."

Rougon sah ihr nach, als sie an Delestangs Arm herausging. Er hätte sie gern bis an ihre Zimmerthür begleitet, um sie zu fragen, was das für eine Wette wäre, von der sie gesprochen hatte, aber er mußte da bleiben, Herr von Marsy hielt ihn zurück und behandelte ihn mit doppelter Höflichkeit. Als er frei war, benutzte er, statt hierauf schlafen zu gehen, eine offene Thür und stieg in den Park herab. Die Nacht war dunkel, die richtige Oktobernacht, kein Stern am Himmel, kein Hauch in der Luft, alles schwarz und tot. In der Ferne ragte der Hochwald wie ein finsteres Vorgebirge empor. Kaum konnte er an ihrem fahlen Schimmer die Wege zu seinen Füßen unterscheiden. Hundert Schritte von der Terasse blieb er stehen. Den Hut in der Hand, stand er in der Nacht da und ließ eine Weile die niedersinkende Kühle über sein Gesicht streichen. Ihm wurde leichter zu Mute, es war wie eine Kraft. Und er blickte in sich versunken auf die Vorderseite des Gebäudes, wo links noch ein Fenster hell erleuchtet war; die anderen Fenster wurden dunkel, bald sah nur noch sein Flammenauge aus den schlafenden Schloßmassen durchbohrend herab. Der Kaiser wachte noch. Plötzlich glaubte er auch den Schatten des Souveräns zu sehen: ein riesiger Kopf tauchte auf, zwei Schnurrbartenden durchkreuzten ihn; dann glitten zwei andere Schatten vorüber, der eine sehr schlank, der andere stark und so dick, daß er alles Licht versperrte. In dem letzteren erkannte er jetzt ganz bestimmt die gewaltige Silhouette eines Beamten der politischen Geheimpolizei, mit dem sich Se. Majestät stundenlang einzuschließen liebte; als der schlanke Schatten wieder am Fenster vorüberglitt, kam Rougon auf die Vermutung, es könne der Schatten eines Weibes sein

Alles verschwand jetzt, das Fenster schimmerte wieder ruhig herüber und sein Flammenauge sah starr in die geheimnisvollen Parktiefen hinab. Vielleicht dachte der Kaiser jetzt an die Urbarmachung eines Teiles des Landes-Departements, an die Gründung einer Arbeiterstadt, wo die Ausrottung des Pauperismus im großen versucht werden sollte. In der Nacht faßte er oft seine Entschlüsse. Nachts unterzeichnete er Erlasse, verfaßte er Thronreden, setzte er Minister ab. Allmählich aber lief ein Lächeln über Rougons Gesicht; er dachte unwillkürlich an eine Karikatur: der Kaiser hatte eine blaue Schürze um, trug eine aus Zeitungspapier geklebte Polizeimütze auf dem Kopfe und klebte Tapeten zu drei Frank die Rolle in einem Zimmer Trianons an, wo er eine Geliebte unterbringen wollte; und er stellte ihn sich vor, wie er jetzt in seinem einsamen Arbeitszimmer, von feierlichem Schweigen umgeben, Bilder ausschnitt und sie mit Hilfe eines kleinen Pinsels sehr sauber aufklebte.



Da erhob Rougon die Arme hoch und ertappte sich dabei, wie er mit lauter Stimme sagte:

„Seine Bande hat ihn zu dem gemacht, was er ist!"

Dann machte er eilig Kehrt. Ihn fror, besonders an den Beinen, da seine kurzen Hosen nur bis an die Kniee reichten.

Am andern Morgen ließ Clorinde gegen neun durch Antonia, die sie mitgenommen hatte, bei ihm anfragen, ob ihr Gatte und sie bei ihm ihr Frühstück einnehmen könnten. Er hatte sich eine Tasse Schokolade kommen lassen und erwartete sie. Antonia ging voran und trug eine silberne Platte, worauf ihnen zwei Tassen Kaffee ins Zimmer gebracht worden waren.

„Hier ist's gemütlicher, nicht?" sagte Clorinde beim Eintreten. „Sie haben die Sonne auf dieser Seite . . . Oh! Sie wohnen viel besser, als wir!"

Nun besichtigte sie die Wohnung, die noch aus einem Vorzimmer, worin sich rechts die Thür zu einem Dienergelaß befand, und dem Schlafzimmer bestand. Das Schlafzimmer lag rückwärts; es war ein großes Gemach, das mit grobem Cretonnegewebe, das große rote Blumen trug, ausgeschlagen war. Ein großes, viereckiges Bett und ein riesiger Kamin, worin große Klötze flammten, standen darin.

„Man darf sich eben nicht alles gefallen lassen!" rief Rougon. „Ich hätte eine Wohnung, die nach dem Hofe hinausgeht, nie angenommen. Oh! Wenn man sich immer bloß bückt und dienert! Ich habe es Delestang schon gestern abend gesagt."

Die junge Frau zuckte die Achseln und flüsterte:

„Ach er! Er würde nichts sagen und wenn er auf dem Boden untergebracht würde!"

Selbst das Toilettezimmer wollte sie sehen, dessen ganze Einrichtung aus Sevresporzellan in Weiß und Gold bestand. Dann trat sie ans Fenster und da entfuhr ihr ein leiser Ausruf der Ueberraschung und Bewunderung. Vor ihr füllte das meilenweit wogende Meer des Hochwaldes von Compiegne den Horizont aus; da wiegten sich ungeheure Baumkronen an Baumkronen und tauchten wieder in dem langsamen Wogen der grünen Schlagwelle unter; ein Meer von Gold, ein Meer von Purpur breitete sich in dem gelben Sonnenlichte des Oktobermorgens vor ihr aus; es war ein prunkender, goldbesetzter Mantel, der von einem Himmelsrande bis zum andern reichte.

„Nun aber genug! Wir wollen jetzt frühstücken," sagte Clorinde.

Sie räumten einen Tisch ab, worauf sich ein Tintenfaß und eine Schreibunterlage befanden, und es machte ihnen besonderen Spaß, sich



Gegen halb sechs wurde Rougon gebeten, herunterzukommen und in den inneren Gemächern der Kaiserin den Thee einzunehmen. Das war eine Gunst, die gewöhnlich nur geistreichen Leuten gewährt wurde. Herr Beulin d'Orchere und Herr von Plouguern waren schon da. Der letztere erzählte eine sehr grobkörnige Geschichte, aber in zarten Worten und hatte großen Lacherfolg. Mittlerweile kehrten die Jäger eben erst zurück. Frau von Combelot kam und that sehr müde. Als man sie fragte, wie die Jagd verlaufen sei, erwiderte sie in richtigen Jägerausdrücken:

„Oh! Das Tier hat sich vier Stunden lang und noch länger hetzen lassen . . . Eine Zeit lang war es sogar ins freie Feld ausgebrochen. Es hatte sich etwas erholt. Schließlich wurde es am roten Sumpfe gefaßt. Es gab ein prächtiges Halali!"

Mit unruhigem Gesicht berichtete Chevalier Rusconi von einem anderen Vorkommnis.

„Frau Delestangs Pferd ist durchgegangen . . . Auf dem Wege nach Pierrefonds verloren wir sie aus dem Gesicht. Wir wissen noch nicht, was mit ihr geschehen ist."

Nun bestürmten ihn alle mit Fragen. Die Kaiserin schien sehr betrübt. Er erzählte, daß Clorinde fortwährend im Höllengalopp geritten sei. Die erprobtesten Jäger hätten ihre sichere Haltung bewundert. Plötzlich sei das Pferd in einer Seitenallee verschwunden.

„Ja," setzte Herr La Rouquette hinzu, dem seine Weisheit auf der Zunge brannte, „sie hatte ihr armes Tier auch zu rücksichtslos gepeitscht! . . . Herr von Marsy ist hinter ihr hergejagt, um ihr zu Hilfe zu kommen; aber er ist auch nicht mehr zum Vorschein gekommen."

Frau von Lorentz, die hinter Ihrer Majestät gesessen, hatte sich erhoben. Ihr war zu Mute, als blickten sie alle lächelnd an; ganz blaß war sie geworden. Die Unterhaltung kam jetzt auf die Gefahren, die eine Jagd mit sich brächte. Einmal hätte sich ein Hirsch in einen Pachthof geflüchtet und sich dort so schrecklich gegen die Hunde gewandt, daß eine Dame in dem allgemeinen Getümmel ein Bein gebrochen habe. Dann erging man sich in allerhand Vermutungen. Wenn es Herrn von Marsy gelungen wäre, über Frau Delestangs Pferd wieder Herr zu werden, so wären sie vielleicht beide abgestiegen und hätten sich ein paar Minuten erholt. Schutzdächer, Hütten, Schuppen und Häuschen gäbe es ja eine Menge im Walde. Frau von Lorentz kam es vor, als würde das Lächeln noch stärker, als beobachte man heimlich die eifersüchtige Wut, die in ihr kochte. Rougon schwieg und trommelte nur mit den Fingerspitzen fieberhaft auf seinen Knieen.

„Ach was!" zischte Herr von Plouguern leise. „Und wenn sie nun schon wirklich die Nacht draußen verbringen müßten!"

Die Kaiserin hatte befohlen, daß Clorinde sofort nach ihrer Rückkehr zum Thee gebeten würde. Plötzlich wurden leise Ausrufe im Salon laut. Mit lebhaft gerötetem Gesicht, lächelnd und triumphierend stand die junge Frau auf der Thürschwelle. Sie dankte Ihrer Majestät der Kaiserin für das Interesse, das sie an ihr nehme.



„Mein Gott, ich bin ganz trostlos," sagte sie mit ruhigem Gesicht. „Es lag ja gar kein Grund zur Beunruhigung vor . . . Ich hatte mit Herrn von Marsy gewettet, daß ich der erste beim gefallenen Hirsch sein würde. Wäre das verdammte Pferd nicht gewesen . . ."

Heiter fügte sie dann hinzu:

„Wir haben die Wette beide nicht verloren, weder er noch ich; das ist die ganze Geschichte."

Aber sie mußte ihr Abenteuer doch noch ausführlicher erzählen, und sie that es ohne die geringste Scheu. Nach zehn Minuten rasenden Galopps sei ihr Pferd zusammengebrochen, sie habe sich aber keinen Schaden dabei gethan. Nur ein wenig geschwankt hätte sie vor Aufregung, da habe sie dann Herr von Marsy für kurze Zeit unter einen Schuppen geführt.

„Wir haben es erraten!" rief Herr La Rouquette. „Unter einen Schuppen, sagten Sie? . . . Ich sagte in einen Pavillon."

„Sie müssen es da sehr unbequem gehabt haben," meinte Herr von Plouguern boshaft.

Clorinde lächelte weiter und erwiderte mit zufriedener Langsamkeit:

„Nein, durchaus nicht. Es lag Stroh darin, und ich setzte mich darauf . . . Es war ein großer Schuppen voller Spinngewebe. Die Nacht brach herein. Es war sehr komisch."

„Und indem sie Frau von Lorentz offen anblickte, fuhr sie mit noch schleppenderer Stimme, die ihren Worten eine besondere Bedeutung gab fort:

„Herr von Marsy war sehr gut zu mir."

Seit die junge Frau ihren Unfall erzählte, preßte Frau von Lorentz zwei Finger ihrer Hand heftig gegen die Lippen. Bei den letzten Einzelheiten schloß sie die Augen, als würde ihr schwindlig vor Zorn. So stand sie noch eine Minute da. Dann konnte sie sich nicht länger beherrschen und ging hinaus. Herr von Plouguern schlüpfte ihr voller Neugier nach. Clorinde hatte sie beobachtet und machte unwillkürlich eine siegreiche Gebärde.

Die Unterhaltung war auf ein anderes Gebiet übergegangen. Herr Beulin d'Orchere erzählte von einem Skandalprozeß, womit sich die Oeffentlichkeit viel beschäftigte; es handelte sich um eine Scheidungsklage, die darauf gegründet war, daß der Mann seine ehelichen Pflichten nicht erfülle; er berichtete gewisse Thatsachen in so dezenten juristischen Ausdrücken, daß ihn Frau von Combelot nicht verstand und um nähere Erklärung bat. Chevalier Rusconi hatte mit dem Vortrag einiger piemontesischer Volkslieder großen Erfolg; es waren Liebeslieder, er sang sie halblaut und gab dann gleich die französische Uebersetzung. Als er gerade mitten im Vortrage eines solchen Liedes war, trat Delestang in den Salon; er war zwei Stunden lang im Walde herumgelaufen und hatte seine Frau gesucht; jetzt kam er zurück. Man lächelte über das sonderbare Gesicht, das er machte. Die Kaiserin schien inzwischen lebhafte Zuneigung zu Clorinde gefaßt zu haben; sie ließ sie an ihrer Seite Platz

## Aus der Parteibewegung.

**Ein häßlicher Parteistreit,** der die Gemüter der Genossen an der Unterweser in Aufregung hielt, ist in Lehe vor einem Parteischiedsgericht durch Vergleich aus der Welt geschafft. Die dortigen Genossen waren mit der Thätigkeit der von ihnen gewählten Bürgervorsteher unzufrieden, da dieselben für das Gemeindebudget stimmten, daß sie oft getrennt abstimmten, ja sich nicht selten einander in öffentlicher Kollegien-Sitzung gegenübertraten. Als sie eingeladen wurden, ihr Verhalten in einer Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins zu rechtfertigen, erschienen sie bis auf einen in der Versammlung nicht, worauf der Verein es ablehnte, für das Verhalten zweier von ihnen, die dem Verein ohne Grund den Rücken gekehrt hatten, in Zukunft irgend welche Verantwortung zu übernehmen. Diesen Beschluß beantworteten sie mit einer öffentlichen Erklärung in einer gemeinschaftlichen Sitzung des Magistrats und des Bürgervorsteher-Kollegiums, in der sie dem Sozialdemokratischen Verein jedes Recht zu einer Kontrolle ihrer Thätigkeit und die Verantwortlichkeit für ihr Verhalten absprachen. Der Verein schloß die Bürgervorsteher darauf aus, forderte dieselben auf, ihre Mandate niederzulegen und beantragte ihren Ausschluß aus der Partei. Das Schiedsgericht brachte nach langen Auseinandersetzungen folgenden Vergleich zustande: Nachdem die Angeschuldigten erklärt haben, daß sie ihre am 6. Mai 1902 im Bürgervorsteher-Kollegium abgegebene Erklärung bedauern und ausdrücklich wieder zurücknehmen, sowie dem „Sozialdemokratischen Verein Bremerhaven und Umgegend" sofort wieder beizutreten beabsichtigen, nachdem ferner beide Parteien danach erklärt haben, daß damit die bisher bestandenen Differenzen endgültig beigelegt sein sollen, betrachtet das Schiedsgericht den Antrag des „Sozialdemokratischen Vereins Bremerhaven und Umgegend" für erledigt. —

## Gewerkschaftsbewegung.

**Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter.** In Berlin wurde am Freitag in vier Versammlungen über die Lohnbewegung der Bauarbeiter Bericht erstattet. Die Unternehmer wollen die Verhandlungen fortsetzen, unter der Voraussetzung, daß die Arbeit sofort wieder aufgenommen werde. Der Verbandsvorstand empfahl den Streikenden, auf diesen Vorschlag einzugehen und dadurch einen Waffenstillstand zu schaffen, während dessen über die endgültigen Friedensbedingungen weiter verhandelt werden solle. Falls die Verhandlungen aber bis zum 15. Juli zu keinem gedeihlichen Abschlusse gekommen seien, dann sollte am 16. Juli der Lohnkampf mit doppelter Energie fortgesetzt werden. — In allen vier Versammlungen wurde der Vorschlag des Vorstandes einstimmig abgelehnt. In den zur Annahme gelangten Gegenresolutionen erklärten die Versammelten es als unmöglich, in eine Wiederaufnahme der Arbeit zu willigen, bevor nicht die Verhandlungen zu einem befriedigenden Abschlusse gelangt sind. — In Hamburg arbeiten von 1979 Maurern (einschließlich der Poliere) 1280 auf 116 Bauten zu den neuen Bedingungen, während 497 ausständig sind. Die Sperre wurde durch eine Maurerversammlung mit 379 gegen 359 Stimmen aufgehoben; einen gleichen Beschluß faßten die Bauarbeiter. Die Lohnbewegung hat damit ihr Ende noch nicht erreicht, weil die Unternehmer die Aussperrung noch nicht aufgehoben haben. Zuzug ist also noch fernzuhalten. — In Kiel sind erneut Verhandlungen vor dem Gewerbegericht in Gange. —

**Brillenarbeiter.** In Rathenow stehen bei der Firma Nitsche u. Günther neben den Brillenarbeitern auch Nickel-Pincenez-Arbeiter in Lohndifferenzen. —

**Feingoldschläger.** In Dresden wurde am Donnerstag beschlossen, in sämtlichen Betrieben, in denen nicht der Tarif anerkannt wird, am Sonnabend die Kündigung einzureichen. —

**Landarbeiter.** In den Bezirken Lemberg und Tarnopol in Galizien ist ein großer Landarbeiterstreik ausgebrochen, der sich immer weiter ausbreitet. Der Streik wurde durch die unglaubliche Ausbeutung der Arbeiter durch ihre feudalen und bürgerlichen „Brotgeber" verursacht. Im Lemberger Bezirk brach der Streik ganz unerwartet aus. Die Landarbeiter sind hier ganz indifferent und nicht sehr kampflustig. Die Gendarmen nehmen zahlreiche Verhaftungen vor — zumeist wegen „öffentlicher Gewaltthätigkeit". In Goluchowice wurden zwölf Streikende als „Rädelsführer" verhaftet und in Ketten gefesselt dem Bezirksgericht in Winniki eingeliefert. Auch der Gemeindevorsteher von Goluchowice wurde verhaftet, weil er den Gendarmen jede Assistenz bei ihren „Amtshandlungen" verweigerte. —

**Fabrikarbeiter.** In Helsingborg in Schweden ist die Aussperrung in Helsingborgs Zuckerfabrik durch ein Uebereinkommen geschlichtet worden. Sämtliche Arbeiter werden wieder eingestellt. Der bisher geltende Lohntarif wird bis Ende 1903 in Kraft bleiben. —

**Bergarbeiter.** In Newcastle (England) wurde bei einer Versammlung des Versöhnungsausschusses der Kohlengrubenbesitzer aus dem Northumberland-Revier und der Grubenarbeiter beschlossen, die Löhne der unter Tage und der beim Abnehmen beschäftigten Arbeiter um 3¾ Prozent herabzusetzen. Welche freche Ausnutzung der Konjunktur gegen arme Arbeiter! —

## Vierter Kongreß der christlichen Gewerkschaften Deutschlands.

Um unsere Leser auch von den Ereignissen im gegnerischen Lager zu informieren, lassen wir nachstehend einen gedrängten Bericht von den für viele nicht uninteressanten Verhandlungen folgen, die vom 29. Juni bis 2. Juli auf dem IV. Kongreß der christlichen Gewerkschaften Deutschlands in München stattgefunden haben. Danach scheinen sich in nächster Zeit ähnliche Veränderungen bei den christlichen Gewerkschaften unter Leitung Brusts zu vollziehen, wie solches auch bei den Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften bereits zu verzeichnen ist. Der Geist der Neuzeit läßt sich eben nicht mehr zurückdämmen, ob die Bremser nun Brust, Giesberts oder Hirsch heißen.

*

Auf dem Kongreß sind anwesend 55 Delegierte sowie als Vertreter der königlichen Staatsregierung Fabrikinspektor Völlath, als Vertreter der Stadt München Dr. Prenner vom Gewerbegericht und ein Vertreter der Wiener christlichen Gewerkschaften. Es besteht ein Beschluß, daß als Delegierte nur wirkliche Arbeiter zugelassen werden sollen; ausnahmsweise wird jedoch dem Pastor Lic. Mumm, der als Vertreter des Bundes der Fleischergesellen anwesend ist, die Teilnahme an den Verhandlungen gestattet, ebenso der Lehrerin Frl. Böhm, die den Verband der Heimarbeiterinnen in Berlin vertritt.

Brust berichtet über die Entwickelung der christlichen Gewerkschaften. Danach haben eine ganze Reihe von Verbänden nicht unbeträchtliche Mitgliederverluste aufzuweisen. So sind z. B. die Mitgliederzahlen im letzten Jahre gefallen im Verband der Eisenarbeiter des Siegerlandes von 11 200 auf 8950, der Arbeiter der Uhrenindustrie von 500 auf 331, des christlichen Straßenbahnerverbandes in Düsseldorf von 295 auf 120, des Bayerischen Eisenbahner-Verbandes von 20 000 auf 18 276 usw. Bei einigen anderen Verbänden sei die Mitgliederzahl etwas gestiegen. Herr Brust meinte am Schlusse, es komme ja schließlich nicht auf die Zahl, sondern auf den Geist an, der die Mitglieder beseele. In der Diskussion klagte Giesberts über die geringe Lebensfähigkeit der kleineren Verbände, insbesondere der Schuhmacher, Schneider, Tabak- und Zinkarbeiter. Das liege an den scharfen Verfolgungen durch die Unternehmer, außerdem fehle es an intelligenten Führern. Ein ganz besonderes Schmerzenskind sei der Straßenbahnerverband, der unter den Verfolgungen durch die Verwaltungen und Kommunen viel zu leiden habe. Der Mut der Straßenbahner sei dadurch völlig geknickt, insbesondere deshalb, weil es bei den anderen Gewerkschaften an der nötigen Solidarität fehle. Das werde sich nicht ändern, solange man an „den miserablen kleinen Beiträgen" festhalte. — Ein Delegierter klagte, daß vom Maurerverband absolut keine Abrechnung zu erlangen sei. — Wieber-Duisburg ist ungemein enttäuscht von dem Bericht Brusts über die Entwickelung der christlichen Gewerkschaften. Nach den Berichten in den verschiedenen christlichen Gewerkschaftsblättern habe er ganz anderes erwartet. —

Lic. Mumm regte die Gründung eines christlichen Reichs-Arbeitersekretariates in Berlin an, wie es kürzlich auch von den „unfreien" Gewerkschaften in Stuttgart beschlossen wurde. — Ein Delegierter aus München-Gladbach klagt, daß „die bürgerliche Presse" (also auch die katholische) die christliche Gewerkschaftsbewegung so schlecht unterstütze. Aber die Redakteure verstünden eben nichts von der Arbeiterbewegung. (Sehr richtig!)

Wieber-Duisburg möchte wissen, wie hier ein Druck ausgeübt werden solle. Es sei ein Beschluß gefaßt worden, daß in den christlichen Verbänden politische Zeitungen nicht empfohlen werden dürfen. Redner bemerkte weiter, der Duisburger Verband sei „von einem Brust" nicht abhängig und lasse sich von diesem nicht von der Bildfläche wegfegen. Man werde unter Umständen auch ohne den Gesamtverband auskommen und lasse sich nicht nur zum Hurra-Schreien bei festlichen Gelegenheiten verwenden. Ein Pascharegiment werde man sich nicht ausbilden lassen.

Fräulein Böhm gab einige Daten über die Entwickelung des Heimarbeiterinnen-Verbandes. Vom christlichen Standpunkt könne man die völlige Abschaffung der Heimarbeit nicht wünschen. Nur die Heimarbeit der Männer solle gänzlich verboten werden. Die „roten Brüder" seien in ihren Forderungen viel zu radikal.

In seinem Schlußworte ersuchte Brust Herrn Mumm, sich in Berlin nach geeigneten Personen umzusehen, die zur Vertretung von Rekursen vor dem Reichsversicherungsamt geeignet seien. (Das nennt man dann „Reichssekretariat".) Bei der Gründung der katholischen Arbeiter-Tageszeitung in Köln (des „Westd. Volksblattes"), die wieder einging, seien die Arbeiter um ihre saner verdienten Groschen betrogen worden.

Posch-Krefeld referiert über das Genossenschaftswesen, der mit der Versicherung beginnt, daß er sein Referat wirklich selbst gemacht und nicht aus München-Gladbach erhalten habe. Er beschränkt sich auf die Besprechung der Konsumvereine und der Produktionsgenossenschaften und deren bisherige Entwicklung und Vorteile. Er befürwortet die Gründung von Konsumvereinen, die nur Mitglieder der christlichen Gewerkschaften aufnehmen damit man auf alle Fälle die Sache in der Hand behalte.

Lic. Mumm-Berlin ist ein Anhänger des Genossenschaftswesens auf christlicher Grundlage; das sei jedenfalls auch für die Angestellten das Beste, zumal man aus Kreisen der Beamten der christlichen Gewerkschaften noch nicht solche Klagen gehört habe, wie bei den sozialdemokratischen Konsumvereinen. Bei den Christlichen treffe der Satz nicht zu, daß der Arbeiter der schlechteste Arbeitgeber sei.

Giesberts empfiehlt die vom Referenten empfohlene Resolution, denn sie verpflichte zu nichts! Die Genossenschaften solle man nicht auf Gewerkschaftsmitglieder beschränken.

Schließlich wird, nachdem der Referent nochmals ausdrücklich gewarnt hat, man solle die Wölfe nicht hereinlassen, die vorgeschlagene lange Resolution angenommen, die ausspricht, die Gründung von Konsumvereinen sei als ein wichtiges Mittel zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter zu empfehlen.

Ueber den Schutz der gewerblich thätigen Frauen referiert M. Schiffer-Krefeld. Er plaidiert für die gänzliche Abschaffung und ein gesetzliches Verbot der Fabrikarbeit verheirateter Frauen und für Schaffung von selbständigen gewerkschaftlichen Arbeiterinnen-Organisationen. Für die jugendlichen Arbeiterinnen solle das sogenannte Schutzalter von 16 auf 18 Jahre hinaufgesetzt werden. Redner schlägt eine diesbezügliche Resolution vor.

Nach einer sehr langen Debatte wird die Resolution mit einigen Modifikationen angenommen, deren wesentlichste darin besteht, daß der Maximalarbeitstag für Arbeiterinnen nicht auf 9, sondern auf 8 Stunden herabgesetzt werden soll.

Den Rest des Kongresses nimmt der unerquickliche Streit Wieber contra Verbandsausschuß in Anspruch. Ersterer hatte im Verbandsorgan einen Artikel gegen den Zolltarif erscheinen lassen, worüber Brust nebst Anhang sich empört hatten. Nach langen und scharfen Auseinandersetzungen wird der Antrag, ein Schiedsgericht einzusetzen, abgelehnt. Die Neuwahl des Gesamtvorstandes wird, da Brust davongelaufen ist, auf Mittwoch früh vertagt.

Schließlich taucht Herr Brust nochmals auf und giebt folgende Erklärung ab:

„Ich erkläre hiermit, daß ich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln die Gründung eines neuen Metallarbeiter-Verbandes betreiben werde, um dadurch nicht mit den Beschlüssen des Ausschusses in Konflikt zu kommen, werde ich mich nicht wieder in den Ausschuß wählen lassen."

Herr Mumm-Berlin teilt noch mit, die Statuten für das Reichs-Arbeitersekretariat seien entworfen und so könne das Institut am 1. Oktober ins Leben treten. —

## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 7. Juli 1902.

w. **Ist der Verkauf von Bouillon in Tassen ein Schankbetrieb?** Diese Frage, die ein Laie schnell und ohne Besinnen mit Nein beantworten würde, hat dem Kammergericht in einer Strafsache gegen den Magdeburger Speisewirt Koch erhebliches Kopfzerbrechen bereitet. Koch, der eine Speisewirtschaft betreibt, verkauft auch Bouillon, die in üblicher Weise auch in Tassen abgegeben wird. Er besitzt keine Schankkonzession, die er für seine Speisewirtschaft ja auch entbehren kann. Er wird nun von der Magdeburger Polizeidirektion systematisch daraufhin beobachtet, ob er nicht Bouillon in Tassen noch nach dem Eintritt der Polizeistunde verkauft, welche durch Polizeiverordnung vom 13. Mai 1888 für Schankstuben auf die Zeit zwischen 10 Uhr abends und 4 Uhr früh festgesetzt ist. Trifft man ihn dabei, dann setzt es ein Strafmandat wegen Uebertretung der Polizeistunde. Koch ist nun im Gegensatz zur Polizei der Auffassung, daß eine Speisewirtschaft, die als solche an die Polizeistunde nicht gebunden ist, nicht durch Abgabe von einigen oder gar nur einer Tasse Bouillon zur Schankwirtschaft werde. Er appellierte an die Gerichte, hatte aber bisher wenig Erfolg damit. In einem Falle, wo ein Gast schon etwas vor 4 Uhr früh in Kochs Lokal eine Tasse Bouillon getrunken haben wollte, erkannte auch das Landgericht Magdeburg zu Ungunsten Kochs, der wieder einmal wegen Uebertretung des § 365 des Strafgesetzbuchs (Polizeistunden-Vorschrift) in Verbindung mit der Polizeiverordnung vom 13. Mai 1888 bestraft worden war. Das Landgericht meinte, der Begriff der Schankwirtschaft sei nicht durch Gesetz beschränkt auf den Ausschank von alkoholhaltigen Getränken. Der Ausschank von Bouillon falle ebenfalls darunter, und der Verkauf der Bouillon in Tassen stelle sich als ein Ausschank dar. Dadurch sei das Lokal Kochs eine Schankstube im Sinne des § 365 des Strafgesetzbuchs geworden. Gleichgültig sei dabei, daß K. gar keine polizeiliche Schankkonzession habe.

Der Strafsenat des Kammergerichts hat nun jetzt die Vorentscheidung, die K. durch Revision anfocht, aufgehoben und die Sache zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung an das Landgericht Magdeburg zurückverwiesen. Begründend wurde ausgeführt: Der § 365 des Strafgesetzbuchs sei nicht zweifelsfrei angewendet worden. Zunächst frage es sich, ob man es hier mit einer Schankstube zu thun habe. Der Senat nahm nun an, daß zur Feststellung des Vorhandenseins einer Schankstube noch nicht die Thatsache genüge, daß im einzelnen Falle Bouillon in Tassen verabreicht worden sei. Es frage sich hier, ob die Bouillon, die Angeklagter verkaufte, als Nahrungsmittel (Speise), oder ob sie als Getränk anzusehen gewesen sei, und vor allem, ob die Verabreichung in Tassen auf Absicht beruhte oder ob sie Zufall war. Es könne ja sein, daß Bouillon in Tassen auch Suppe sei; dann wäre die Flüssigkeit nicht als Getränk, sondern als Speise anzusehen, und man habe es nicht mit einer Schankstube zu thun. — Wenn aber auch eine Schankstube angenommen würde, dann wäre vorliegend immer noch zweifelhaft, ob die Polizeistunde im Sinne des § 365 des Strafgesetzbuchs übertreten worden sei. Es sei hier behauptet worden, daß Koch um 10 Uhr abends sein Lokal geschlossen und gegen 4 Uhr früh wieder aufgemacht habe. Treffe dies zu, was noch nicht festgestellt sei, dann könne § 365 des Strafgesetzbuchs überhaupt nicht angewendet werden, denn dieser spreche nur von dem Verweilen und Dulden der Gäste über die gebotene Polizeistunde hinaus, was auf Magdeburger Schankstuben bezogen heiße: über 10 Uhr hinaus. Es käme dann nur eine Uebertretung der Polizeiverordnung vom 13. Mai 1888 in Frage, worin bestimmt sei, daß Schanklokale von 10 bis 4 Uhr geschlossen sein müßten. Und da werde es sich dann wieder fragen, ob diese Bestimmung der Polizeiverordnung überhaupt rechtsgültig sei. Nach allen diesen Richtungen hin müsse das Landgericht die Sache nachprüfen.

Also auch bei diesem drolligen Rechtshandel, der schon viel Staub aufgewirbelt hat, hat die Polizei bisher sehr schlecht abgeschnitten. —

— **„Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wie."** Die Fleischergesellen-Brüderschaft, ein zünftiges Anhängsel der Fleischer-Innung, hat am Donnerstag wieder eine ihrer berühmten Versammlungen abgehalten, in der unter anderem vom Altgesellen Schmolcke mit Genugthuung konstatiert wurde, daß den Versuchen, sozialdemokratischen Ansichten Eingang zu verschaffen, mit Energie und Erfolg begegnet sei. Glückliche Brüderschaft, glücklicher Schmolcke. Wie wird Euch die Nachwelt preisen, daß Ihr es gewesen seid, die der Sozialdemokratie zugerufen haben: „Bis hierher und nicht weiter!" —

— **Die Magdeburger Straßeneisenbahn-Gesellschaft** hat fortgesetzt gegen das Vorjahr mit Mindereinnahmen zu rechnen. Sie vereinnahmte im Monat Juni d. J. 171 491,20 Mark, während im gleichen Monat des Vorjahres 173 959,50 Mark vereinnahmt wurden. Somit ist eine Mindereinnahme von 2468,30 Mark zu verzeichnen. —

**Von den Marinetabellen des Kaisers** hat die Magdeburger Stadtbibliothek aus dem Civil-Kabinett ein weiteres Exemplar als Geschenk erhalten. Genosse Reichstagsabgeordneter Ledebour hat sich bereits im Reichstag sowie in der am Sonntag, den 29. Juni, im „Luisenpark" abgehaltenen Volks-Versammlung mehrfach mit diesen Tabellen beschäftigt und darauf hingewiesen, daß sie von den Anhängern der Weltpolitik vielfach zur Agitation zu Gunsten einer weiteren Marinevermehrung ausgenutzt werden. Vielleicht nimmt nunmehr der eine oder andere Veranlassung, diese Tabellen in Augenschein zu nehmen, deren künstlerischen Wert der Centrumsabgeordnete Müller-Fulda wiederholt betont hat. —

— **Eine Besichtigung der Rieselfelder** seitens der Stadtverordneten ist für Donnerstag in Aussicht genommen. Die Abfahrt geschieht um 2½ Uhr nachmittags. Sollten sich keine 15 Teilnehmer melden, so unterbleibt die Fahrt. —

— **Konträre Sexualempfindung.** Wir finden im „General-Anzeiger" folgende psychologisch interessante Annonce:

> F., angen. Dame, die zw. kl. Reisetouren Verkehr mit (sie freihalt.) ält. Freundin wünscht, wolle Offert. unt. ... an die Expedition d. Bl. eins.

Wir wissen nicht, was die Inserentin unter „kleinen Reisetouren" versteht. —

— **Durchgegangen.** Daß nicht bloß Pferde das Bestreben haben, die hemmenden Zügel — wenn auch nur auf kurze Zeit — abzustreifen und der ungehinderten goldenen Freiheit zustreben, sondern auch Menschenkinder, hat dieser Tage die Frau des Viktualienhändlers K., Bahnhofstraße 45, bewiesen. Unter Mitnahme von 1200 Mark baren Geldes und in Begleitung des Schutzmanns G. hat Frau K. sich der Ehefesseln entledigt und das Weite gesucht. Schutzmann G. ist ebenfalls verheiratet und Vater eines

Kindes. Wohin sich das Pärchen gewandt hat, konnte noch nicht ermittelt werden. —

— **Umgerannt** wurde am Montag vormittag gegen 9½ Uhr von einem im schärfsten Tempo vom Breitenwege in die Venedischestraße einbiegenden Radfahrer eine Frau. Ohne sich um sein Opfer zu kümmern, fuhr der rohe Patron weiter. Die Frau, welche eine stark blutende Wunde an der Stirn davontrug, wurde von Passanten nach ihrer in der Nähe befindlichen Wohnung gebracht. —

— **Geschwister Inow,** die seit acht Tagen Gesuchten, sind aus Hannover, wohin sie von Ausländern entführt sein wollen, nach hier zurückgekehrt. —

# Letzte Nachrichten.

(„Herold", Depeschen-Bureau.)

### Disciplinarverfahren gegen die Würzburger Professoren.

**München,** 7. Juli. Die Würzburger Professoren-Affaire führte zu einer Disciplinarsache wegen Beleidigung des Kultusministers (d. h. wegen angeblich beleidigender Ausdrücke in der Niederlegungserklärung und wegen Veröffentlichung in der Presse) und wird auch einen Ministerwechsel herbeiführen. Letzterer erfolgt indes keinesfalls während der Landtagsdauer. Eine Stellungnahme der übrigen Minister dahin, daß sie sich mit dem Kultusminister solidarisch erklären, ist nicht zu erwarten, da die Sache nicht als eine politische Frage, sondern als eine persönliche Angelegenheit des Kultusministers betrachtet wird. —

### Ausstandsnachricht.

**New-York,** 7. Juli. Nunmehr dauert der **Kohlenstreik** schon zwei Monate. Die Blätter berechnen die Verluste für die Arbeiter und Arbeitgeber auf 46 Millionen Dollar. Die Zechenbesitzer beabsichtigen eine gemeinsame Aktion, indem sie alle erlangbaren Streikbrecher in zwei Gruben anfahren lassen wollen, wodurch streiklustige Weichkohlenarbeiter abgeschreckt werden sollen. —

**Paris,** 3. Juli. (Eig. Drahtber.) Die Meldung, daß der Botschafter Constans nicht auf seinen Posten nach Konstantinopel zurückkehren werde, wird amtlich dementiert. Die Anwesenheit Constans' in Paris soll mit den Rouvierschen Projekten zur Vereinigung der türkischen Staatsschulden in Zusammenhang stehen. —

**London,** 7. Juli. (Eig. Drahtb.) Aus Kapstadt wird berichtet: In East-London wurde eine stark besuchte Versammlung abgehalten. Mit großer Mehrheit wurde eine Resolution zu Gunsten der Abschaffung der Verfassung in der Kapkolonie angenommen. —

**London,** 7. Juli. (Eig. Drahtb.) Der Luftschiffer Spencer unternahm gestern in Begleitung seiner neunjährigen Nichte einen Aufstieg mit seinem neuen lenkbaren Luftschiff. Der Versuch gelang vollständig. —

## Briefkasten.

**R., Burg.** Es wäre keineswegs ein Unglück, wenn Sie künftig Ihre Briefe richtig frankieren und uns der Notwendigkeit, Strafporto zu zahlen, entheben würden. —

**G. Sch., Atzendorf.** Sofern Sie noch der Landeskirche angehören, müssen Sie die Kirchensporteln bezahlen. —

**Fr. H., Seehausen.** Zu einem derartigen Vorgehen hat ein Nachtwächter natürlich nicht das Recht. —

**Neuhaldensleben-Wolmirstedt.** Bezirk Barleben 50,00. — Bezirk Olvenstedt 10,00. Bezirk Dahlenwarsleben 14,40. — Ueberschuß von der Weihnachtszeitung Dahlenwarsleben 0,60. —


**Buchhandlung Volksstimme**
MAGDEBURG

Wir empfehlen allen Arbeitern folgende

**naturwissenschaftlichen Werke**

zur Anschaffung:

**Weltschöpfung und Weltuntergang.** Die Entwicklung von Himmel und Erde auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt von Oswald Köhler. Mit 64 Abbildungen und 2 Sternkarten. Sechste Auflage. XVI und 464 Seiten. Preis gebd. Mk. 3.50. Auch in 15 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

**Die Geschichte der Erde.** Von R. Bommeli. Mit ca. 300 in den Text gedruckten Illustrationen, 24 Vollbildern, 3 Karten und 6 farbigen Bildern. XVI und 644 Seiten. Zweite, verbesserte Auflage. Preis gebd. in Prachtband Mk. 5.90. Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

**Der Mensch und seine Rassen.** Von Dr. Bernhard Langkavel. Mit 4 Chromobildern (Menschenrassen), 38 Vollbildern und 298 in den Text gedruckten Illustrationen. XVI und 644 Seiten. Preis gebd. in Prachtband Mk. 5.50. Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

**Die Pflanzenwelt.** Das Wissenswerteste aus dem Gebiete der allgemeinen und speciellen Botanik. Von R. Bommeli. Mit ca. 400 Abbildungen und 12 Farbentafeln. XVI und 632 Seiten. Preis gebd. in Prachtband Mk. 5.50. Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

**Die Tierwelt.** Eine illustrierte Naturgeschichte der jetzt lebenden Tiere. Von R. Bommeli. Mit ca. 600 Abbildungen und 12 Farbentafeln. XXIV und 888 Seiten. Preis gebd. in Prachtband Mk. 7.10. Auch in 28 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

**Die Darwinsche Theorie.** Von E. Aveling. Zweite, illustrierte Ausgabe mit Porträt und Biographie Darwins. VIII und 272 Seiten. Preis gebd. Mk. 2.00.

Diese vorstehenden Werke sind auch durch sämtliche Austräger und Austrägerinnen der „Volksstimme" zu beziehen.



**Unwiderruflich**

will ich mein **Detail-Geschäft** verkaufen resp. die **Geschäftsräume** im ganzen oder geteilt schnellstens vermieten. 85

Es werden daher sämtliche vorhandenen und etwa noch hereinkommenden Waren zu **spottbilligen, nie gekannten Preisen** verkauft.

**Julius Wolff, Kaufhaus Wilhelmstadt**



**Sozialdem. Verein für Magdeburg u. Umg.**

**Bezirk Alte Neustadt.**

**Sonnabend, den 12. Juli 1902, abends 8 Uhr, im Lokale „Zur Krone", Moldenstraße 43/45** 83

**Mitglieder-Versammlung**

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Marckwald über: Das neue Toleranzgesetz.
2. Wahl eines Revisors für unseren Stadtbezirk.
3. Wahl eines Zeitungskommissions-Mitgliedes und dessen Stellvertreters.
4. Verschiedene Anregungen.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder erwartet

**Der Vorstand.**



**Achtung.** 84 **Achtung!**

**Radfahrer Neue Neustadt!**

**Radfahrer, welche gewillt sind, einem Arbeiter-Radfahrerklub in Neue Neustadt beizutreten, sind zu Mittwoch, den 9. Juli, abends 8 Uhr, nach dem „Weißen Hirsch" hierdurch eingeladen.**



**Vorzügl. Tinte** empfiehlt die Buchhandlung Volksstimme.


**Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen Hauptwache 5 und Neustadt, Schmidtstraße 61.**

Dienstag: Erbsen mit Rippenspeck.
Mittwoch: Kohlrüben mit Schweinefleisch.
Donnerstag: Linsen mit Rindfleisch.
Freitag: Grüne Bohnen mit Hammelfleisch.
Sonnabend: Graupensuppe mit Rindfleisch.


**Viktoria-Theater.**

Dienstag, den 8. Juli 1902.
Benefiz für Kapellmeister H. Krellwitz
Unter freundlicher Mitwirkung des Herrn Max Kluck jun.

**Fräulein Frau.**

Lustspiel in 3 Akten von Moser und Misch.

**Hermann und Dorothea.**


Sonntag früh 2¾ Uhr starb nach langem Leiden mein lieber Mann und unser guter Vater, der Bäcker 18

**August Scherny**

im 57. Lebensjahre. Dies zeigen tiefbetrübt an

**Frau Scherny** nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Dienstag nachmittag 4 Uhr statt.

**Ehrenerklärung.**

Unterzeichneter nimmt hiermit die gegen die unverehel. **Auguste Lammert** zu Klein-Ottersleben ausgesprochene Beleidigung mit dem Ausdrucke des Bedauerns zurück.

**August Kluss jr.**
77 Kl.-Ottersleben.

Unserem Freund **Adolf Grätz** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein donnerndes Lebehoch! 81

**Der Schnip-Club.**

## Standesamt.

**Magdeburg,** 4. Juli.

Aufgebote: Kaufmann Wilh. Schlegel in Berlin mit Luise Grabau hier. Friseur Walter Andrä hier mit Bertha Lauterbach in Buttstädt. Schlosser Karl Max Paul Eckardt in Buckau mit Emma Anna Schnitzeldöbell in Schönebeck. Friseur Chr. Martin Joh. Ernst Thielmann in Barleben mit Wilhelmine Anna Schaumann in Seesen. Maschinenmeister Karl Heinrich August Paul Gipp in Kassel mit Marie Friederike Minna Schütze in Uslar. Geschäftsreisender Benedict Weinzierl hier mit Auguste Weichert in Altenweddingen. Müller Robert Quiram in Buckau mit Anna Maria Rickwald in Sandhof. Speicheraufseher Karl Ernst Teuber in Sudenburg mit Emma Martha Arlitt in Schweinhaus.

Vom 4. Juli.

Aufgebote: Genossenschafts-Beamter August Clavier hier mit Helene Röthel in Großörner. Landwirt Friedrich Stützel in Schwaneberg mit Helene Fließ hier. Arb. Mich. Joh. August Voigt mit Wilhelmine Luise Marie Helene Thiele in Charlottenburg. Werkmeister Gustav Paul Hornig in Rothensee mit Hedwig Bertha Rönch in Neustadt. Molkereigehilfe Paul Berth. Wienecke in Leipzig mit Henriette Hegner hier.

Eheschließungen: Schutzmann Franz Roßner in Berlin mit Emma Lindstädt hier. Archit. Max Röwer mit Elise Benecke hier.

Geburten: Albert, S. d. Arb. Gustav Schulze. Dina, T. des Kfm. Erich Lindau. Paul, S. des Schloss. Otto Reinhardt. Elfriede, T. des Friss. Hermann Wöhlbier. Lieschen, T. des Arb. Otto Reuter. Elli, T. des Vicefeldw. i. Inf.-Regt. Nr. 26 Otto Gramatke. Julius, S. des Bäckers Julius Becker. Irma, T. des Schneidermeisters Ernst Wollbrück. Erwin, S. des Tapez. Rich. Böhmer. Anna und Hermann, Zwillingsk. des Arb. Max Falcke.

Todesfälle: Aug. Hartkopf, Kaufm., 42 J. 10 M. 9 T. Louis Baertz, Blechschmiedemeister, 63 J. 8 M. 21 T. Hedwig, T. des Arb. Berth. Wolf, 3 J. 24 T. Friedr. Höpfner, Arb., 56 J. 3 M. 2 T. Friederike geb. Möhring, Ww. des Fabrikwächters Gottl. Strehlau, 81 J. 2 M. 15 T.

**Sudenburg,** 4. Juli.

Aufgebot: Bademstr. Theodor Rob. Böhme mit Marie Luise Frieda Grasse hier.

Eheschließungen: Bierfahrer Vincentius Przybylski mit Wilhelmine Peters. Arb. Heinr. Fiedler mit Ww. Hambusch, Marie geborne Raabe.

Geburten: Walter, S. des Kesselschmieds Gust. Hecht. Gertrud, T. des Arb. Emil Steps. Margarete und Johannes, Zwillingskinder des Prokuristen Otto Schumann. Walter, S. des Gärtners Hermann Gottschelk.

Todesfall: Elisabeth, T. des Lackierers Oskar Henne, 10 J. 10 M. 14 T.

Am 5. Juli.

Eheschließungen: Masch.-Techniker Arno Böttner mit Anna Schmidt. Arb. Rud. Ost mit Bertha Schultz. Arb. Otto Hentschel mit Emma Kirchhoff. Geh. Kanzleidiener Joh. Hoppe mit Ww. Knaack, Lina geb. Klips.

Geburten: Marie, T. des Tischlers Jos. Larisch. Joseph, S. des Arb. Joseph Engling. Charlotte, T. des Ing. Aug. Knüppel. Walter, S. des Arbeiters Friedrich Köhler. Elly, T. des Schlossers Wilhelm Hoffmeier. Helene, T. des Schloss. Max Lässig.

Todesfälle: Arb.-Invalide Friedrich Elsholz, 79 J. 11 M. 2 T. Otto, unehel., 1 M. 9 T. Gustav, S. des Arb. Gottfr. Schultze, 1 J. 4 M. 10 T. Zimmermann Karl Lüdecke, 77 J. 11 M. 19 T.

**Buckau,** 5. Juli.

Eheschließungen: Lokomotivhilfsheizer Friedrich Wilhelm Alb. Herrmann mit Hermine Elisabeth Siebenbrodt. Arbeiter Friedr. Wilhelm Mebes mit Dorothee Luise Auguste Schütte.

Geburten: Walter, S. des Eisendrehers Wilh. Löffler. Helene, T. des Malers Heinrich Wöllbrink. Hermann, S. des Arbeiters Gustav Jäkel.

Todesfälle: Ella, T. des Sergeanten und Trompeters Bruno Hammer, 1 J. 9 M. 15 T. Schneidermeister Gust. Gabriel aus Wreschen, 68 J. 4 M. 19 T. Hermann, S. des Arbeiters Gustav Jäkel, 1 St.

**Neustadt,** 5. Juli.

Eheschließungen: Steingutmaler Gust. Siebert mit Luise Danker. Arbeiter Theodor Wildt mit Minna Horn. Dr. Reinhold Wallbaum in Stettin mit Marianne Dammann. Seminarlehrer Hermann Specht in Delitzsch mit Johanna Starke.

Geburten: Elsbeth, T. des Stationsgehilfen Richard Böckel. Friedrich Wilhelm Paul, unehel. Helene, T. des Schlossers Otto Spengler. Robert, S. des Zimmermanns Robert Adam.

Todesfälle: Ernst, S. des Formers Karl Wehling, 2 J. 24 T. Erna Ida Dorothea, unehel., 5 M. 18 T.

**Cracau.**

Geburten: Karl Fritz, S. des Arbeiters Franz Gottlieb Letz hier. Anna Rosa Marie, T. des Comptoiristen Otto Drews hier.

Todesfälle: Ingen. Albert Schneider hier, 60 J. 7 M. 24 T.

**Westerhüsen.**

Aufgebote: Schiffer Friedrich August Karl Constabel mit Dorothee Minna Margarete Hermer. Landwirt Paul Ernst Silbermann in Satuelle mit Olga Rosalie Schulz hier.

Todesfälle: Ernst Otto, S. des Arbeiters Heinrich Faenecke, 6 M. 21 T. Schäfer Andreas Holze, 85 J. 13 T. Erna Dora, unehel., 4 M. 8 T.

**Aschersleben.**

Eheschließungen: Kaufm. Heinrich Schimmelpfennig mit Marie Kuntze. Musiker Otto Schwalenberg mit Mathilde Mack. Buchdrucker Robert Kohlwage in Hannover mit Marie Zwanzig hier.

Geburten: S. des Kaufmanns Friedrich Barthel. S. des Bäckermeisters Theodor Greiner. S. des Dienstmanns Gustav Ziegler. T. des Arbeiters Karl Waltenburg. T. des Arbeiters Otto Helmdag.

Todesfälle: Ehefrau Wilhelmine Merz geb. Singöhl, 64 J. 7 M. 1 T. Walter, S. des Arbeiters Ferdinand Ehrenberg, 11 M. 21 T.

**Burg,** 5. Juli.

Aufgebot: Schmied Martin Piglowski mit Emma Mielke.

Eheschließungen: Zimmermann Heinrich Müller mit Pauline Anna Liebsch. Maler Adolf Karl Griese mit Emma Marie Anna Moritz.

Todesfälle: Wwe. des Tischlers Ad. Götzky, Marie geb. Graßau, 44 J. Max, S. des Arb. Friedrich Pilz, 2 J.

**Halberstadt.**
vom 2. bis 4. Juli.

Aufgebote: Tischlermeister Wilhelm Stüßel in Enniglob mit Martha Kollmann hier. Militäranwärter Oskar Hübner mit Emilie Sander. Schmied Friedrich Bohndorf in Wehrstedt mit Dorothea Heyer in Dingelstedt.

Eheschließungen: Handschuhmacher Paul Deckert mit Marie Heine. Klempnermeister Hermann Schumann mit Martha Kesselring.

Geburten: S. des Maurers Theodor Arndt. S. des Kaufmanns Gustav Krümmel. T. des Kunst- und Handelsgärtners Heinr. Timmroth. Zwillingst. des Hilfsrangiermeisters Wilhelm Graßhoff. S. des Schneiders Richard Neitsch. S. des Steinsetzers Franz Erbarth. T., unehelich. S. des Hilfsbremsers Karl Kreth. S. des Arb. Friedr. Hartge. T. des Arbeiters Adolf Kruse. S. des Lederfärbers Adolf Beyer. S. des Cigarrenmachers Heinr. Pfeffer.

Todesfälle: Kaufmann Alb. Lilienthal aus Minden i. W., 56 J. 7 M. 20 T. Arbeiter Hermann Brinck, 17 J. 5 M. 12 T. Arbeit. Heinrich Nette gen. Bock, 26 J. 25 T. Ehefrau des Schuhmach. Ernst Peltrat, Anna geb. Fischer, 27 J. 19 T. Else, T. des Arbeit. Reinhold Hase, 3 M. 16 T.

**Schönebeck.**

Aufgebote: Zimmerm. Aug. Lohel hier mit Dorothee Steinmetz in Thale. Bäcker Wilhelm Meyer mit Marie Bartsch in Pötnitz.

Eheschließungen: Fabrikarbeiter Johann Robert Mrozek mit Johanne Gaßhoff.

Geburten: Bertha, unehelich. Helene, T. des Oekonomen Wilhelm Röseler. Anna, T. des Fabrikarb. Karl Kahe. Walter, S. des Barbierherrn Karl Schlichthaar. Wilhelm, S. des Postassistenten Wilh. Eggert. Frieda, T. des Schlossers Bruno Stolle.


**Städtische Arbeitsnachweisstelle**
**Magdeburg**
**unentgeltlich**

Männliche Abteilung: Rathauskolonnaden an der Johannisbergstraße.
Weibliche Abteilung: Bei der Hauptwache Nr. 5.

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.

**Kostenlose Vermittelung** von männlichen und weiblichen Arbeitskräften, sowie feinerem Personal **nach hier und auswärts.**

**Geöffnet:**
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „



Deutsche
**Sterbekasse**
Gegenseitigkeits-Versicherung
Wochenbeitrag 10 od. 20 Pf.
Sterbegeld 50—250 Mk. u. 100—500 Mk.
Beitritt vom 14. bis 45. Jahr ohne Untersuchung.
Anfragen erledigt
**Werner Hoffmann**
Buckau, Klosterbergestr. 12.



Verlangen Sie frei und umsonst

Hauptcatalog über Parade-Fahrräder u. Zubehörteile, welche die besten u. dabei allerbilligsten sind.
= Wiederverkäufer gesucht. =
**A. Rose, Magdeburg.**
Aeltestes Nähmaschinen- und Fahrradgeschäft. — Gegr. 1865.



**Nähmaschinen** gutnäh., Garantie, für 15, 18, 20 Mk. zu verkaufen Kreuzgangstraße 7, I.



**Schuhwaren!** 1015
**Billig! Billig!**
Herren- u. Damenstiefel, Stiefeletten, Turn-, Strand- u. Kinderschuhe, Pantoffeln, auch aus Konkursmassen stamm. Waren
**Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.**



1 Bettstelle
1 Matratze m. Keil
1 Kleiderschrank
1 Tisch
2 Stühle
**Anzahl. 10 Mk.**
**Abzahlung** wöchentl. 1 Mk.
**S. Osswald**
Magdeburg
Alte Ulrichstraße 14 I.
U500



Kaufe

**junge Kanarien-Hähne** à Stück 2.75 Mk.
**Weibchen** 40 Pf.
fortwährend
**Kersten,** Wolmirstedterstraße Nr. 10.



**Junge und alte Kanarien-Weibchen,** 40—45 Pfennig, kauft Tischler, Annastraße 25. 67



**Briefkassetten** von 50 Pf. an empfiehlt die Buchhandlung Volksstimme.



**Laden** nebst Wohnung, schönste Lage, ist zum 1. Oktober zu vermieten. Zu erfragen in Salbke, Schönebeckerstr. 9 bei Fr. Hamel.